

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 1.

Gottschee, am 4. Jänner.

Jahrgang 1908.

Zum neuen Jahr.

Wie schnell entrinnt die flücht'ge Zeit!
Wir ahntens nicht,

Daß zum Gericht
Das Jahr entschwand zur Ewigkeit.

Und nun entglimmt das neue Jahr!

Es bietet heut

Wie jederzeit

Uns Freud' und Leid als Gabe dar.

Mag Freud' nun kommen oder Leid,

Es lebt ein Gott

Als sich'rer Hort,

Der stets zu helfen ist bereit.

Darum getrost in's neue Jahr!

Auf ihn gebaut

Und fest vertraut,

Dann geht es gut uns immerdar.

Glück auf zum Jahre des Herrn 1908!

Wenn man auf alten Dokumenten oder Denkmälern liest: Im Jahre des Herrn (so und so), dann beschleicht den nicht gedankenlosen Leser ein Gefühl der Wehmüt und ernste Gedanken drängen sich auf. Wie viel mal hat das Jahr sich schon seither gewendet? Wie viel Menschenherzen und Menschenhoffnungen sind seither ins Grab gesunken? Wie viel neue Sprossen am Stammbaum der Menschheit sind aufgeblüht und wieder verwelkt? Die Jahre der Menschen vergehen, nur die Jahre des Herrn bleiben. „Du bist immer derselbe und deine Jahre nehmen nicht ab“, sagt der Psalmist von Christus. Die Kunst der Menschen, recht viele Jahre zu leben, besteht also darin, die Jahre ihres Erden-

daseins in „Jahre des Herrn“ zu verwandeln. Und darum wünschen wir allen geehrten Lesern und Leserinnen dieser Blätter, daß auch das Jahr 1908 für sie ein Jahr des Herrn im vollsten Sinne des Wortes sei.

Ein Jahr des Herrn in seiner Gnade und Freundschaft, ein Jahr des Herrn in der Arbeit für Gott und seine Ehre, ein

Den geehrten Lesern
und Leserinnen beste
Glückwünsche zum
Jahreswechsel!

Jahr des Herrn auch durch seinen Segen und seinen Lohn!

Ein solches Jahr des Herrn hat mehr Wert als ein Mithusalemsalter ohne Gott. Ist schon nach des Apostels Wort ein Tag vor Gott wie tausend Jahre, welcher einen Wert wird erst ein Jahr mit Gott und für Gott d. i. ein Jahr des Herrn darstellen?

Das kommende Jahr ist das 1908te seit der Geburt des Herrn, von dem unsere Zeitrechnung wie alle Zeit und alles Zeitliche seinen Anfang genommen hat. Denn durch ihn, seinen Sohn, hat Gott die Welt geschaffen. Aber viele wollen in unserer Zeit nichts wissen von Christus und seiner Gottessohnschaft. Ihnen ist sein Name verhaßt, sie arbeiten daher nicht für den Herrn, sondern gegen ihn und werden daher auch nicht den Lohn

ernten, der den Miterben Christi, des „Erstgeborenen vom Vater“, verheißen ist. Viele lieben nur die Welt, arbeiten nur für die Welt und empfangen auch den Lohn der Welt. Die Welt aber vergeht und ihre Herrlichkeit und mit ihr vergehen die Jahre der Welt, und was nützt es am Ende, wenn jemand 100 und mehr Jahre alt geworden ist, wenn er am Schlusse nicht ein Jahr, das dem Herrn gehört, darunter zählt.

Das kommende Jahr ist ein Schaltjahr und Schaltjahre sollen nach der Sage der Leute Glücksjahre sein. Das größte Glück wäre wohl für jeden Menschen, wenn jeder Tag dieses Jahres so gottgesegnet wäre, daß das Jahr 1908 in Wahrheit ein Jahr des Herrn genannt zu werden verdiente.

Das Jahr 1908 soll für die Katholiken des ganzen Erdkreises ein Jahr der Freude im Herrn sein, denn der Stellvertreter Christi, der Hl. Vater Papst Pius X. feiert in diesem Jahre sein 50jähriges Priesterjubiläum und darüber freuen sich alle guten Katholiken wie die Kinder bei einem Familienfeste.

Möge dieses Jubeljahr namentlich das über die Gottlosigkeit Frankreichs trauernde Herz Pius X. trösten durch recht viele Beweise, daß Christus, noch in den Herzen von Millionen lebt und weiter leben wird, solange Menschenherzen schlagen.

Ein Jahr des Dankes an den Herrn soll dieses Jahr 1908 insbesondere für alle treuen Oesterreicher sein ob des in diesem Jahre sich vollendenden 60sten Regierungsjahres unseres Kaisers, der in einem Jahre des Sturmes das Szepter der Habsburger ergriff und nun durch 60 Jahre

zum Wohle und kulturellen Fortschritte Oesterreichs milde und väterlich geführt hat; eine lange Spanne Zeit, in der anderwärts alte Dynastien gestürzt wurden und neue erstanden sind, neue Reiche geschmiedet und alte zertrümmert wurden, eine lange Zeit, in der auch für das Habsburgerreich manches Jahr der Heim-suchung des Herrn sich fand. Doch der christliche Geist, der sich allenthalben in Oesterreich wieder regt, läßt hoffen, daß Oesterreichs Zukunft dem Christentume und den christlichen Parteten gehören werde. So dürfen wir mit Ver-trauen auf den Herrn dem neuen Jahre entgegengehen und wünschen, daß das Jahr 1908 in Wahrheit — nicht bloß als Redensart — ein glückliches Jahr des Herrn für uns, für Papst und Kaiser und Reich werde. Darum Glückauf zum neuen Jahre!

Die Uhr.

Die Uhr mahnt dich, wie schnell, wie schnell
Die Zeit vergeht. Wie Well' um Well'
Im Strom verrinnt, so fliegt die Zeit
Und eilet zu der Ewigkeit.

Sei d'rauf bedacht, tu Gutes nur,
Und stehe dann deine Lebensuhr,
Dann wirst du, wenn du gut und rein,
Bei Gott gut angeschrieben sein.

Häusliche und öffentliche Vorsätze.

Programme enthalten Vorsätze. Zu Neu-jahr sind solche ebenso am Plage, wie freund-liche Glückwünsche. Mit Wünschen allein ist's ja nicht getan. Das Wollen muß in den entschiedenen festen Vorsatz übergehen, welcher zur Tat führt und wie ein Wege-weißer den Willensschwachen oder Schwankenden von Irrpfaden abhält.

Mit der Verwirklichung großer kultureller, sozialpolitischer Programme für ganze Staaten geht es oft sehr langsam; eine weise, ener-gische, gute Politik muß da eingreifen, und der Einzelne vermag zunächst nur durch Ab-gabe seines Stimmzettels für christlich-gefinnte Kandidaten für das große Ganze mitzuwirken. Wie hochbedeutsam war die Abgabe christlichsozialer Stimmen am 14. Mai 1907 zur Herbeiführung guter und fast noch mehr zur Verhütung angedrohter schlimmer, höchst antichristlicher, französischer Zustände! Wann immer irgend eine Wahl kommt, möge jeder Katholik wieder seine Pflicht tun; auch bei nahenden Landtags- und Gemeindevahlen.

Näher und leichter als die Besserung und Verschönerung der öffentlichen Zustände und die Herbeiführung der Beglückung weiter Kreise liegt die Förderung des Wohles des Einzelnen. Vorerst hat darum jeder zu wünschen und zu streben, daß es ihm selbst, dann seiner Familie, seiner Verwandtschaft, seinen Dienstboten, Gesellen und Arbeitern im neuen Jahre an Leib und Seele, wirtschaftlich, geistig und

sittlich besser gehe. Selbstgenügsamkeit und Zufriedenheit ist eine Tugend, wenn sie von unerlaubter Begierde nach fremdem Gut, vom Murren gegen unabänderliche Pflichten sich fernhält und bei der rechten Erfüllung der eigenen Obliegenheiten auch nicht vergift, sein Geschick vertrauensvoll der gütigen, allwaltenden Vorsehung anheimzu-stellen. Aber eine Zufriedenheit und Selbst-genügsamkeit, welche mit Trägheit, Ge-mächlichkeit, Stolz oder energieloser Unterbindung aller seiner Fähigkeiten gleich-bedeutend wäre, würde nicht den Namen Tugend, sondern den des Lasters verdienen. Denn der Einzelne soll das ihm anvertraute Talent, seine körperlichen und geistigen Fähig-keiten und Kräfte nicht brach liegen lassen, sondern anwenden, ausüben, fördern, wie es in dem Gleichnis des Evangeliums über die verliehenen Schätze heißt. Stillstand kann auch Rückstand sein, ja eine Ungerechtigkeit nicht nur gegen sich selbst, sondern auch gegen seine Familie und Mitmenschen. Leben heißt sich betätigen und damit das Gute erhalten, das Schlimme meiden und dem gesunden Fortschritte dienen. Wirklicher Fortschritt ist ja nur der Fortschritt im Guten und Nützlichen; ein Fortschritt im Bösen ist verwerflicher Freisinn oder Unsinn und eigentlich Rückschritt.

Im neuen Jahre schreitet zunächst die Zeit fort, wir werden älter; und doch ist dieser sich uns aufdrängende Fortschritt unserer Lebenszeit das erste, vornehmste Geschenk Gottes, des Herrn des Lebens. Denn die uns geschenkte Zeit ist die Vorbedingung für Verdienst und Mißverdienst, für die Arbeit um Irdisches und Ueberirdisches. Darum ist sie auszunützen und die Gesundheit zu schützen. Die pflichtmäßige Sorge um ge-sunde tägliche Nahrung und Wohnung für sich und die Seinen ist darum unabweis-lich; sie ist in dem Gebote zu beten und zu arbeiten eingeschlossen. Jeden Abend sich zu viel Zeit durch Bierdunst, Wirtshaus-philosophie, Kartenspiel und Tabakqualm entziehen, den Seinen sich wegstehlen und den nötigen, erquickenden Schlaf sich aus solcher Leidenschaft regelmäßig rauben, heißt seine Gesundheit untergraben, seine Pflichten gegen die Frau, gegen die Eltern und gegen die Kinder verabsäumen, heißt einen lang-samen Selbstmord durch unvernünftige Lebens-weise begehen. Der Selbstmord eines Voll-kninnigen ist aber immer eine Verletzung der Rechte Gottes und unserer Angehörigen und Mitmenschen auf unser Leben.

Sich selbst und seinem häuslichen, familiären Pflichtenkreise die nötige Zeit und Fürsorge in vernünftiger Weise widmen, gehört unter die ersten und ernstesten Vorsätze. Und wenn auch der Vater für die leibliche Nahrung, Wohnung und Kleidung vorgesorgt sieht, so darf er doch auch nicht den geistigen Hunger der Familie übersehen, deren Be-dürfnis, von ihm erzogen, belehrt, unterhalten, im Guten unterrichtet, vor dem Schlechten durch Wort und Beispiel gewarnt zu werden. Man bekommt jetzt so viel zu lesen. Der Vater vor allem ist es, welcher gute Lektüre

auszuwählen, zuzulassen und einzubürgern, verderbliche, unsittliche und religionsfeindlichen Lesestoff aber fernzuhalten hat. Zu vieles nächtliches Ausbleiben raubt der Familie aber nicht nur des Vaters ersehnte Gesellschaft, auch nicht bloß dessen Zeit und Gesundheit, sondern auch dessen Geld. Steuern, teure Preise, Mieten, Zinsen usw. drücken, das zu-viele Ausgehen aber drückt oft ebenso. Wo bliebe dann aber gar manchmal das Sparen und die materielle Vorsorge für das neue Jahr, für die weitere Zukunft und das Alter?

Alles Sorgen und Arbeiten um sein und der Seinen Wohl darf aber auch der klugen Mäßigung und überhaupt vernünftiger Rück-sichten nicht entbehren. Körperliche und geistige Erholung müssen sich in jedem Wochen- und Jahresprogramm finden. Der Mensch ist auch zu Höherem geboren. Er darf nicht in die Materie und das Materielle ganz versinken. Sein Geist muß sich durch die Religion auch zu Gott erheben. Das Tier hat keinen Fort-schritt, keine Sprache, keine Vernunft, die es seinen Schöpfer erkennen, ehren, lieben und ihm als dem ewigen Beglückter zustreben lehrt. Darum darf der denkende Mensch, der katholische Christ in seinem Neujahrskalender vor allem der möglichen Sonntagsruhe und Sonn- und Feiertagsheiligung nicht vergessen. An Gottes Segen ist nun einmal alles gelegen. Die Sonntagsruhe ist die große öffentliche Aner-kennung des Schöpfers, des Gottesglaubens und seiner Herrschaft über alle Kreatur. Die Schändung des Sonntags ist ein frebles Ma-jeitätsverbrechen gegen Gott und rächt sich sichtlich. Die Haltung des Sonntags bringt den Einzelnen und Nationen auch äußeres Glück, die öffentliche Uebertretung zeigt greif-bare, traurige Folgen. In seinem Jahres-rückblicke wird kein Christ die geübte Sonn-tagsruhe und die katholische rechte Sonntags-heiligung, weder in wirtschaftlicher, noch ethischer Richtung, zu beklagen haben. Den richtigen Vorsätzen möge immer und überall auch die beglückende richtige Ausführung folgen!

Ergebenheit.

Wohl dem, der ruhig ohne jede Klage
Zurückgibt, was ihm nur geliehen ward;
Der sich die Bilder froh genossener Tage
In Phantasie und Herzen aufbewahrt!

Streiflichter.

„Sofort anwendbar.“

Ueber den sozialistischen Dringlichkeitsantrag Schrammel zur Abhilfe der Teuerung, wegen dessen Ablehnung die Sozialisten, wie an anderer Stelle schon bemerkt, Entrüstung heucheln, besagt ein sozialdemokratischer Heb-auf: „Der Antrag Schrammel fordert fol-gende sofort anwendbare und unmittel-bar wirksame Maßregeln: Die Einfuhr ge-kühlten und gefrorenen überseeischen Fleisches und die Herabsetzung der Einfuhr-zölle für Getreide und Futtermittel, weiter die Festsetzung von Höchstpreisen im Handel durch die Behörden, damit die unberechtigte Preistreiberei der Zwischenhändler verhindert werde.“

Die Verlogenheit dieses Aufrufes kennzeichnet sich zunächst dadurch, daß in Wirklichkeit der Antrag Schrammel lautete, daß der Staat bzw. die Behörden der Verteuerung der Waren im Kleinverschleiß entgegenzutreten solle. Von den unsauberen gewissenlosen Preistreibern der jüdischen Großhändler steht aber im ganzen Antrage Schrammel kein Sterbenswörtchen! Und was wär's mit der Grenzöffnung? Deutschland braucht selbst Vieh und Getreide, von dort ist wenig zu haben, es wird ja von uns trotz hoher Zölle Deutschlands dahin noch eingeführt. Rußland und Rumänien würden vielleicht wegen dortiger Notstände Ausfuhrverbote erlassen. Dort und in anderen Ländern aber ist keine Gewähr über Seuchen-Behandlung, wir haben keine Kontrolle über dortige Veterinärgefeße. Soll Oesterreichs Viehstand durch Seucheneinschleppung dezimiert und das Fleisch dadurch noch teurer werden? Zwischen dem Bauer und Fleischer oder Bäcker steht ohnehin ein dritter, der „unsichtbare“ wirkliche Verteurer, der Börsenmann und Großhändler, den die Sozi schützen. Und was ist's mit dem überseeischen Fleisch? Der amerikanische „Genosse“ Upton Sinclair schrieb selbst an das nordamerikanische Repräsentantenhaus einen in den „Sozialistischen Monatsheften“ (II. Bd., 6. Heft, Aug. 1906) veröffentlichten Brief, worin es u. a. über die amerikanischen Schlachthäuser heißt:

„Ich sah mit meinen eigenen Augen, wie bei Armour verdorbener Schinken, dessen Gestank so fürchterlich war, daß ich ihn kaum ertragen konnte, gedoktort wurde; ich sah Würste in Bottichen zum Färben hängen, damit der mit dem Räuchern verbundene Zeit- und Gewichtsverlust vermieden werde; ich sah vergiftete Ratten neben Würstfleisch liegen und weggeworfene Stücke Rauchfleisch im Keller in fauligen Fässern aufgespeichert. Ich sah, wie Männer auf frisches Fleisch spießen und ihre Hände mit Wasser waschen, das dann in die Würstmaschine geleitet wurde. Ich stand 40 Minuten in Armour's Schlachthaus und sah dort Schweine schlachten, ohne daß ein Inspektor zugegen war. Ich sah beinahe ebensolange dem Schlachten von Kindern bei Morris zu unter den gleichen Verhältnissen.“

Das sind doch appetitliche Zustände! Und aus solchen Schlachthäusern wollen die österreichischen Sozialdemokraten dem Volke billig Fleisch zuführen! Die „sofort anwendbaren Mittel“ der Sozialdemokraten wären also: Vergiftung der Arbeiter und Ruin der Bauern. Uebrigens würden Ungarn und die anderen Vertragsstaaten die geschlossenen Handelsverträge ja gar nicht „sofort“ durchbrechen lassen. Also nur sozialistische Hölle und Schwindel! Zu allem ist durch die Ablehnung der Dringlichkeit der sozialistischen Antrag ja noch rascher, als es die Sozialisten wollten, dem volkswirtschaftlichen Ausschusse des österr. Abgeordnetenhauses zugewiesen worden. Warum aber liefen am 10. Dez. 1907, als im Budgetausschusse eine Strafbestimmung gegen die Zuckerkartellisten beschlossen wurde, die sozialdemokratischen Schützer der Zuckerkartelle davon? Warum hat der soz. jüdische Abg. Dr. Ellenbogen

für die Getreidewucherer gestimmt? Roter Schwindel an allen Ecken!

Rechtstunde.

Geldbestellung durch die Post. Laut Erlasses des k. k. Handelsministeriums hat vom 1. Jänner 1908 an die Geldbestellung, d. i. die Bestellung der Briefe mit Wertangabe sowie der Geldbeträge zu Postanweisungen des Postsparkassenamtes, ferner die Zustellung der Postaufträge und Nachnahmensendungen an allen Sonntagen mit Ausnahme jener, welche auf den ersten, zweiten oder dritten Tag des Monats fallen, bei allen Postämtern zu unterbleiben. Ausgenommen hiervon sind jedoch jene Sendungen, die nach den besonderen Vorschriften sofort nach dem Einlangen durch besondere Boten zu bestellen sind. Auch bleibt es den Empfängern von Postanweisungen der oben bezeichneten Arten im Sinne des § 4 der Abgabevorschriften überlassen, ihre Sendungen an Sonntagen auch ohne Hinterlegung einer Abholungserklärung und Entrichtung der Sachgebühr beim Postamte während der festgesetzten vormittägigen Parteiendienststunden zu beheben.

Unzulässige Exekution zur Sicherung von Geldforderungen. Anlässlich eines Revisionsrekurses hat der k. k. Oberste Gerichts- und Kassationshof entschieden, daß aufgrund eines gerichtlichen Vergleiches die Exekution zur Sicherung einer Geldforderung noch vor Ablauf der im Vergleiche für die Leistung bestimmten Frist nicht bewilligt werden kann.

Waffenpässe für Postbedienstete. Das k. k. Handelsministerium hat im Einvernehmen mit den k. k. Ministerien der Finanzen und des Innern den ihm unterstehenden Post- und Telegraphendirektionen eröffnet, daß die Ausfertigung von Waffenpässen zu dienstlichen Zwecken für die Postablagegeschäftsführer, bezw. Führerinnen sowie für die von denselben für Postzwecke verwendeten Boten stempelfrei zu erfolgen habe.

Zeitgeschichten.

— **Banknoten als Schweinefutter.** Ein biederer Ackerbürger von Brazil im Staate Indiana zog, da ihm die Bank nicht sicher genug war, sein ganzes Guthaben von 2535 Kronen zurück. Bald erschien er aber wieder in der Bank, um das, was er noch übrig hatte, zu deponieren. Wie der Ackerbürger den Beamten mitteilte, hatte er sein Geld im Schweineestall vergraben. Doch entdeckte er nach einigen Tagen zu seinem Schrecken, daß die Schweine das Versteck gefunden hatten und die Banknoten mit Behagen verzehrten. Der Schlauberger hat die Hälfte seines Vermögens eingebüßt.

— **Der Hund als Retter.** Bei einer vom Polizeipräsidenten von Belleville in den Wäldern von Bergen in den Vereinigten veranstalteten Jagd versank plötzlich einer der Jäger, Herr John Cronin, auf der Suche nach einem geschossenen Hasen, weit von seinen Freunden, im rinnenden Sand, der ihm bald bis an den Gürtel reichte. Seine Notschüsse fanden, weil unrichtig verstanden

keine Beachtung. Dabei versank Cronin immer tiefer und konnte bald auch seine Arme nicht mehr gebrauchen. Auch seine Stimme erreichte seine Freunde nicht. Da kam sein Hund herbei und, sofort die Lage erkennend, rannte er spornstreichs zu den anderen Herren, um sie durch klägliches Geheul mit sich zu ziehen. Cronin stak schon bis zu den Achseln im Sand. Man reichte ihm rasch abgeschnittene Äste und zog ihn heraus. Raumgerettet, sank er in Ohnmacht und mußte ins Spital gebracht werden.

— **Mit dem Stiefelabsatz getötet.** Aus Gmunden wird ein recht trauriger Roheitsakt gemeldet, den ein Tagelöhner Lorenz Zehetbauer in Orth verübte. Dieser war mittags zum Essen in seine Wohnung gekommen und geriet hierbei aus nichtiger Ursache mit seiner Frau in Streit. Die Frau stand beim Kochherd und bereitete das Mittagessen. Während sie sich bückte, um im Herde nachzuschüren, versetzte der brutale Mann seinem ahnungslosen Weibe einen derartigen Tritt mit dem Stiefelabsatz in den Unterleib, daß die arme Frau sich unter den heftigsten Schmerzen wand und nach zwei Stunden starb. Zehetbauer wurde in Haft genommen und der Rohling, der die Liebe und Aufopferung seines Weibes so teuflisch lohnt, wird hoffentlich die gebührende Strafe erhalten.

— **Ein entsetzliches Vorkommnis** regte kürzlich in Attendorf i. W. die Gemüter allgemein aufs höchste auf. Ein auswärtiger zwölfjähriger Gymnasiast hat am 10. Nov. d. J. nach Empfang der hl. Kommunion die hl. Hostie in seine Westentasche geschafft und die folgenden Tage zu gotteslästerlichen Untaten mißbraucht. Der unselige Frevler wurde sofort vom Gymnasium entfernt, aber gleich von einem protestantischen Gymnasium in Dortmund wieder aufgenommen.

— **Höfliche Einbrecher.** Im Hause M. Ball Longhboronghroad bei Leicester hinterließen Einbrecher, nachdem sie das für sie wertvolle in Sicherheit gebracht, einen Zettel, worauf notiert stand: „Dankend empfangen“.

— **Hineingefallen.** Der Schuhmachermeister Plattner in Kaisheim in Schwaben gewann vor einiger Zeit in der Lotterie 300.000 Mark. Da leisteten einige Betrüger einen Schwabentreich. Dieser Tage besuchten den Gewinner, der von seinem Glücke noch keine Kenntnis hatte, drei feingekleidete Herren und teilten ihm mit, daß auf sein Los ein Gewinn von 60.000 Mark gefallen sei. Sie wären Beamte der Lotterie und seien bereit, ihm gegen Herausgabe des Loses und Gewährung von 10.000 Mark Provision den Gewinn sofort auszuzahlen. Plattner ging auf den Handel ein. Bald stellte sich aber der wahre Sachverhalt heraus. Eine Anfrage in Hamburg ergab, daß der Gewinn dort noch nicht erhoben worden war. Dadurch sind die drei Betrüger in eine Zwickmühle geraten. Melden sie sich, so werden sie verhaftet; melden sie sich nicht, so müssen sie die 50.000 Mark, die sie dem Schuhmachermeister ausbezahlt haben, einbüßen.

Spät erkannt.

Original-Novelle von Alinda Jacoby.
Nachdruck verboten.

1.

Der Konzertsaal der Provinzialstadt umfaßte einen reichen und außerlesenen Zuhörerkreis. Es fand heute ein Dilettantenkonzert zum besten der Armen statt, an welchem die musikalischen Mitglieder der angesehensten Familien sich durch Vorträge beteiligten. Der Glanz der Kronleuchter verschmolz mit dem Strahlenreflex der hohen Wandspiegel zu einem Meere von Licht, in welchem die junge schöne Sängerin, die oben auf der lorbeerbesäumten Tribüne neben dem Flügel stand, frisch und reizend wie eine lebende Blume erschien. Eine Blume sollte sie heute Abend ja auch vorstellen; denn sie hatte die Partie der Rose in „der Rose Pilgerfahrt“ von Schumann übernommen. Eben hatte sie ihren Vortrag beendet und ein wahrer Beifallsturm umbrauste sie. Man überschüttete sie förmlich mit Beweisen der Bewunderung, welche sie vielleicht ebenso sehr ihrer Schönheit, wie ihrer Kunst zu verdanken hatte. Ja, sie war sehr schön, das mußte selbst der Neid ihr lassen, besonders heute in ihrer prachtvollen Konzerttoilette, die eigens dazu erfunden schien, den natürlichen Reiz ihrer Erscheinung in das hellste Licht zu setzen. Ein Kleid von zartrosigem Atlas schmiegte sich an ihre vollendet schöne Gestalt und ein mit Diamantenstaub überstreuter Kranz von weißen Rosenknospen schlang sich durch ihr üppiges, goldblondes Haar.

Obgleich nur Dilettantin, mußte die junge Dame bereits an begeisterte Huldigungen in der Öffentlichkeit gewöhnt sein, denn sie zeigte nicht die geringste Befangenheit. Es blitzte vielmehr etwas wie freudiger Triumph in ihrem großen, dunkelblauen Auge auf, während sie sich mit anmutiger Grazie und huldvollem Lächeln nach allen Seiten hin verneigte.

„Nun, was sagst Du zu dieser Leistung, mein Junge? Habe ich Dir etwa zu viel von dem Talente unserer gefeierten Ballschönen erzählt?“ wandte sich ein schlanker, blonder Husarenoffizier, siegesbewußt sein sorgsam gepflegtes Schnurrbärtchen streichelnd, an einen ihn fast um Kopfeslänge überragenden jungen Mann in Zivilkleidung.

„Fürwahr, Runo, Du hast Recht, die junge Dame ist eine Künstlerin“, antwortete der Angeredete. Sein feuriges, dunkles Auge hatte mit dem Ausdruck glühender Begeisterung an der Sängerin gehangen; nur zögernd schlen er seinen Blick von ihr loszureißen, um sein männlich schönes Antlitz dem Freunde zuzuwenden. Er hatte edle, charaktervolle

Züge und einen entschlossenen, geistvollen Gesichtsausdruck. Tatkraft und Festigkeit schienen auf der breiten Stirn zu thronen und die feinen Lippen zu umschweben. „Ich muß gestehen, daß meine Erwartungen heute Abend bei weitem übertroffen wurden“, setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, „Sie singt nicht allein hinreißend schön, sondern sie ist auch eine entzückende Erscheinung — aber warum nennst Du sie eine Ballschöne? Diese Bezeichnung klingt mir doch etwas zu trivial für ein so herrliches Wesen.“

„Nichts als eine törichte Illusion!“ lachte der Husarenleutnant vergnügt. „Mensch, wie kannst Du mit deinen dreißig Jahren und Deinem juristischen Schärfblick noch so jünlingsmäßig schwärmen? Glaube mir, Richard, es gibt keine passendere Bezeichnung für Fräulein Constanze als das Wort Ballschöne, eben weil man sich ihre imponierende Gestalt nicht anders als in einer prächtigen Toilette vorstellen kann. Sie ist eine ganz in der künstlichen Treibhausatmosphäre der Gesellschaft aufgewachsene Blume, wie geschaffen dazu, den belebenden Mittelpunkt eines Balles zu bilden, die Sonne, um die sich alles dreht; aber als zärtlich liebendes Weib, als sorgsam waltende Hausfrau kann ich sie mir unmöglich denken. Ich glaube, die Kunst, Huldigungen mit anmutiger Würde zu empfangen, ist bei ihr weit mehr ausgebildet, als die Fähigkeit, sich andern in liebevoller Hingebung zu widmen.“

„Du fällst ein hartes Urteil, mein lieber Better“, entgegnete der Jurist nicht ohne eine leichte Gereiztheit, „und dazu noch, wie mir scheinen will, ein ziemlich unmotiviertes. Weil Du die junge Dame meist bei festlichen Gelegenheiten und im Glanze ihrer Triumphe gesehen hast, sprichst Du ihr ohne weiteres die Gemütswärme des Weibes ab.“

„Nicht doch, ich habe mir mein Urteil nach der ganzen Eigenart ihres Wesens gebildet; sogar in ihrem Gesange vermisste ich Innigkeit und Tiefe des Gefühles. Möglich ist es ja, daß ich mich täusche, aber mir kommt es eben immer vor, als ob man aus jedem Zuge ihres klassisch regelmäßigen Gesichtes den Gedanken herauslesen könne: „Ich weiß, daß ich durch meine Schönheit überall siege.“ So etwas langweilt und stößt mich ab.“

„Das ist schwer zu glauben“, neckte der andere. „Ich dachte, ein den Damen so tren ergebener Ritter wie Du huldigt der Schönheit, wo er ihr begegnet.“

„Gewiß, warum auch nicht?“ gestand der Offizier heiter zu, indem er lachend seine weißen Zähne zeigte. „Die Schönheit übt jederzeit eine gewisse Anziehungskraft

auf mich aus, das leugne ich gar nicht, aber mir gefällt nun einmal ein taufrißches Heckenröschen in seiner holden Naivetät und Einfachheit besser, als so eine stolze Gartenrose. Ueber den Geschmack läßt sich ja nicht streiten.“

„Freilich nicht“, erwiderte Richard. „Ueberhaupt legt man törichterweise viel zu großen Wert auf körperliche Vorzüge; aber das kommt daher, weil wir immer geneigt sind, in einem schönen Körper auch eine schöne Seele zu suchen, während ein unscheinbares Äußere uns kaum so viel Interesse einflößt, daß wir den Regungen der Seele nachzuforschen suchen.“

Das Konzert nahm jetzt seinen Fortgang und die Unterhaltung der beiden jungen Leute verstummte. Richards Aufmerksamkeit für die gesanglichen Leistungen des Chores sowie der Solostimmen war jedoch nur mehr eine sehr geteilte. Sein Auge kehrte immer wieder sinnend zu der Einen zurück, die wie mit magnetischer Gewalt sein Denken und Fühlen an sich zog.

„Komm, Richard, wir wollen uns am Ausgang des Saales aufstellen; dort wird Dir jedenfalls Gelegenheit geboten werden, Fräulein Constance in der Nähe zu bewundern“, sagte Runo von Bernicke nach beendigtem Konzert und zog seinen Better eilig mit sich fort in die Nähe der weitgeöffneten Türe, welcher jetzt alles zuströmen begann. „Aha, da rauscht es ja heran, das vierblättrige Familienkleeblatt, siegesbewußt, triumphgeschwellt“, spöttelte der Husarenleutnant. „Sieh' nur, wie Mama Hohenstein in stolzer Freude am Arme ihres Gatten dahinschwebt — dort die große Dame im pflaumfarbigen Moirékleide ist nämlich Constanzens glückliche Mutter. Sie hat die Augen immer nur halb geöffnet, als sei die Welt eigentlich gar nicht wert, ihres vollen Interesses gewürdigt zu werden; die Nase trägt sie immer einige Spannen höher als andere Leute, denn sie bildet sich ein, ungleich mehr als der Rest der Menschheit zu sein. Bah, es gibt kaum etwas, das mir widerwärtiger und zugleich lächerlicher erscheint, als der Hochmut solcher Emporkömmlinge. Emporkömmlinge sind es nämlich, sie sowohl als ihr Herr Gemahl, der sich von der Pike auf zu seiner jetzigen Stellung emporgeschwungen hat. Er ist übrigens kein übler Charakter. Du siehst es schon an seiner freundlich jovialen Miene, daß er es mit Gott und den Menschen gut meint. Ehe er ein reicher Fabrikbesitzer und Gemahl seiner jetzigen Frau wurde, war er — na ich denke, die genaueren Personalien gebe ich Dir auf Verlangen später. Du achtest jetzt doch nicht auf

mich; Deine Aufmerksamkeit ist bereits zu sehr von der Königin unserer Salons in Anspruch genommen. Die zierliche Kleine an Fräulein Konstanzens Seite ist ihre Stiefschwester, ein Kind aus der ersten Ehe Lohensteins. Meine Kameraden nennen sie scherzweise Mischenbrödel, weil sie im Gegensatz zu ihrer schönen Schwester immer höchst einfach gekleidet ist."

Der Leutnant hatte recht; es machte sich allerdings ein merkbarer Unterschied in der Toilette der beiden jungen Damen geltend. Die zarte, mädchenhafte Gestalt in dem einfachen weißen Kreppkleide nahm sich neben der prächtigen, seidenschimmern- den Erscheinung der jungen Sängerin ungefähr wie ein schüchternes Schneeglöckchen in Gesellschaft einer voll erblühten Gentian- folie aus — man übersah sie gänzlich. Wer sich indessen Zeit nahm, auch einen Blick auf sie zu werfen, mußte bemerken, daß sie eine zwar anspruchslöse, aber darum doppelt anziehende Lieblichkeit be- saß. Dunkles, welliges Haar umrahmte ein Gesicht von weichster Jugendlichkeit und taubenhafter Sanfttheit, dessen Haupt- ausdruck der der reinsten Jungfräulichkeit und süßesten Unschuld war.

Fräulein Konstanze rauschte mit einem riesigen Strauß aus seltenen Treibhaus- blüthen huldvoll wie eine Fürstin durch den Saal, während ihre Schwester mit gesenkten Wimpern bescheiden ihr zur Seite schritt und ihr gefällig das Noten- heft trug.

Der Husarenleutnant schlug klirrend die Sporen aneinander, als die Familie Lohenstein in seine Nähe gelangte und verneigte sich mit der ganzen Grazie, die ihm zu Gebote stand, während er den Kopf mit dem Ausdruck hochachtungsvoller Ergebenheit tief auf die Brust herabnicken ließ. In demselben Augenblick, als die jungen Damen seinen ehrerbietigen Gruß erwiderten, übergieß plötzlich heißes Rot das zarte, bleiche Gesichtchen der kleineren; ein leichtes Beben überflog ihren Körper und ehe sie sich dessen versah, war das Heft ihrer Hand entglitten. Mit blitz- artiger Schnelligkeit bückte sich Kuno von Bernicke, hob die Noten von der Erde auf und überreichte sie galant ihrer Trägerin, die ihm mit schüchternem Lächeln und holdem Erröten dankte.

Richard Fels, Kunos Vetter, hatte den kleinen Vorfall kaum bemerkt; sein Auge folgte mit lebhaftem Interesse der voran- schreitenden Sängerin. Hätte er jedoch die unfreundlichen Worte hören können, welche gleich darauf Konstanzens schöner Mund sprach, vielleicht wäre seine Be- wunderung eine weniger unbedingte ge- wesen. Mit lebenswürdigster Miene

beugte Konstanze sich zu ihrer Schwester hinab und flüsterte ihr zornig zu: "Schäme Dich, Lilli, ungeschicktes Ding! Nichts kann man Deinen Händen anvertrauen, ohne daß Du es fallen läßt. — Nun, mache zum Ueberfluß nicht auch noch gleich ein jämmerliches Gesicht, um uns beide zu blamieren."

"Ja, es war wirklich sehr ungeschickt von mir", gab die also Gescholtene mit rührender Demut zu; "verzeihe mir, Kon- stanze, ich werde mich künftig besser in acht nehmen."

"Boß Blix, hat die Kleine ein Paar Augen! Wer hätte das bei ihr gesucht?" rief Kuno, als die Damen außer Hör- weite waren. "Ich sage Dir, Richard, in diesen weichen, sammtbraunen Kinder- augen liegt eine Tiefe des Gefühles, trotz aller Sanfttheit steckt ein so starkes Feuer darin, daß man in die Versuchung geraten könnte, die Flamme einmal zu wecken. Ich muß doch nächstens mit der Kleinen tanzen; ich habe sie bisher etwas vernach- lässigt."

"Von wem sprichst Du eigentlich?" fragte Richard wie aus einem tiefen Traume erwachend.

"Von wem? Höre, ich glaube, Du hast Konstanzens Schwester vollständig über- sehen! Hast Du wirklich die schlanke, weiße Lillie neben der prunkenden Rose nicht bemerkt?"

"In der That — ich — war etwas zer- streut", erwiderte der Jurist in leichter Verlegenheit. "Verkehrst Du in der Familie?"

"Verkehre, hm, ja, wenn man es so nennen will. Ich habe im Anfange des Winters dort im Hause Besuch gemacht, bin auch einmal eingeladen worden, das ist aber alles. Du möchtest wohl auch gerne dort eingeführt werden?"

"Ja, es wäre mir lieb, wenn ich Auf- nahme in einigen Familien erlangen könnte. Man steht sonst so fremd und einsam in der Welt und vermißt als Junggeselle das Familienleben so sehr."

"Dazu kann ich Dir verhelfen. Ich stelle Dich in meinem Bekanntenkreise als meinen lieben Vetter vor, der sich hier ein Feld für seine juristische Tätigkeit suchen will. Na, ich denke, Deine feurige Rednergabe sowie Dein geistiger Scharf- blick werden Dir bald einen Ruf als Anwalt verschaffen"

Richard machte eine abwehrende Be- wegung. "Der Erfolg muß es erst zeigen," sagte er; dann schob er seinen Arm in den seines Vettters und fügte hinzu: "Du versprachst vorhin, mir Ausführliches über die Familie Lohenstein zu berichten. Komm,

gib mir Deine interessanten Mittheilungen auf dem Heimwege zum besten."

"Nun, sehr interessant kann man sie nicht gerade nennen," erwiderte Kuno lachend, während er mit Richard den Saal verließ. "Der Dünkel der Frau Lohenstein erscheint doppelt ungerechtfertigt, wenn man ihre Vergangenheit kennt. Die Dame soll nämlich aus ganz unter- geordnetem Stande hervorgegangen sein; man sagt sogar, sie habe in dem Eltern- hause ihres ersten Mannes gedient und bei dieser Gelegenheit habe sich ein Liebes- verhältnis zwischen ihr und ihrem Zu- künftigen entsponnen. Wie dem auch sei, gewiß ist, daß der junge, reiche Fabrik- besitzer Gerstenberg sie nach dem Tode seines Vaters zur Gattin erhob. Er starb jedoch früh und ließ seine Witwe mit einem einzigen Kinde zurück. Dies ist die schöne Konstanze, die irrtümlicherweise sehr häufig Fräulein Lohenstein genannt wird. Lohenstein war zu jener Zeit Werkführer in der Gerstenbergschen Fabrik und soll das Vertrauen seines Herrn in sehr hohem Grade besessen haben. Nach dem Tode seines Herrn leitete er selbständig die ganze Fabrik. Frau Gerstenberg mochte einsehen, daß er die Seele des Geschäftes sei, daß dasselbe ohne ihn nicht mehr fortbestehen könne, und um ihn mit un- zerreißbaren Fäden daran zu fetten, be- schloß sie, ihn zu ihrem Gatten zu erheben. Wie man sich erzählt, bedurfte es jedoch sehr bedeutenden Entgegenkommens von seiten der Dame, bis es dem be- scheidenen Manne allmählich klar wurde, daß die als hochmütig bekannte Witwe seines verstorbenen Chefs ihn zur Werbung um ihre Hand ermutigen wolle. Jedenfalls fand im Laufe der Zeit eine Annäherung zwischen beiden statt, denn schon nach Jahresfrist wurden sie vor dem Altare miteinander vereintigt."

"Lohenstein war, wie Du vorhin be- merkest, schon verheiratet gewesen!"

"Ja gewiß, er war seit mehreren Jahren Witwer und besaß ebenfalls ein einziges Kind aus seiner ersten Ehe. Dies ist das sogenannte Mischenbrödel, oder wenn Du ihren ganzen Namen wissen willst, Fräulein Lilli Lohenstein. Und nun, da ich Dich bereitwillig in die ganze Chronik dieser wohlachtbaren Familie ein- geweiht habe, kannst Du mir zum Danke den Gefallen erzeigen, hier in dieses Re- staurant mit mir einzutreten, damit wir bei einem Glase Wein gemütlich weiter- plaudern."

Unterdessen hielt der Wagen, den die Familie Lohenstein nach Beendigung des Konzerts bestiegen hatte, vor ihrer Woh- nung, einem großen, stattlichen Gebäude.

Es war ein altes, solid gebautes Haus, dessen gediegenes Aeußere schon die Meinung bestätigen konnte, welche man in der Stadt von dem Reichtume des Besitzers hegte. Durch den marmorgetäfelten, teppichbelegten Flur gelangte die Familie in ein hellerleuchtetes, reich ausgestattetes Gemach, wo ein sorgsam gedeckter Tisch zum Abendimbiß einlud.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1.—15. Jänner.)

Mittwoch. Beschneidung des Herrn.
Neujahr. Evangelium (Luk. 4, 2, 21): Das göttliche Kind erhielt bei der vom Gesetze vorgeschriebenen Beschneidung den Namen Jesus, (d. i. Heiland), wie ihn der Engel schon bei der Verkündigung genannt hatte. — Odilo, Abt († 1049) Sonnenaufgang um 8 U. 2 M., Untergang um 4 U. 5 M., Tageslänge 8 St. 3 M. — 2. Donnerstag Matarius d. J., Einsiedler († 394); Adelhard, Abt († 827). — 3. Freitag. Genesepa, Jgf. († 512). — 4. Neumond um 10 U. 41 M. abds. — 4. Samstag. Titus, Bisch., Angela, Witwe († 1309); Rigobert, Erzb. († 713); Gregor von Tours († 541).

5. Sonntag Simeon, der Säulensther († 459); Telesphor, Papst und Mart. († 154). Evang. (Matth. 2, 13—20): Herodes strebt dem göttlichen Kinde nach dem Leben; Maria und Joseph fliehen mit dem Jesuskinde nach Agypten.

6. Montag. Erscheinung des Herrn oder Hl. 3 Könige. Evangelium (Matth. 2, 1—12): Weise aus dem Morgenlande, von einem Stern geleitet, suchen das göttliche Kind, finden es in Bethlehem, beten es an und bringen ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen als Huldigungsgeschenk dar. — Valentin, Bischof († 470); Erminold, Abt und Mart. († 1211). — 7. Dienstag. Luzian, Mart. († 312); Reinhold, Mönch und Mart. 8. Mittwoch. Severin, Abt († 482); Erhard, Mönch und Mart. (750). 6. Donnerstag. Julian, Mart. († 313); Basilissa, Jungfr. († 311). — 10. Freitag. Agathon, Papst († 681); Wilhelm, Erzb. († 1209). — 3. Erstes Viertel um 2 U. 50 Min. nachm. — 11. Samstag. Hyginus, Papst u. Mart. († 142); Theodosius, Abt († 229). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 59 Min., Unterg. um 4 U. 17 Min., Tageslänge 8 St. 18 Min. —

12. Sonntag. Ernst, Abt († 1098); Arkadius, Mart. († 260). — Evang. (Luk. 2, 42—52): Der 12jährige Jesus reist mit Maria und Josef nach Jerusalem, bleibt hier im Tempel zurück, wo er nach drei Tagen schmerzvollen Suchens von Maria und Josef gefunden wird. Er reist wieder mit nach Nazareth und bleibt seinen hl. Eltern untertan. — 13. Montag. Veronika v. Mailand, Jgfr. († 1497); Gottfried, Mönch († 1127); Agritius, Bisch. (355). — 14. Dienstag. Hilarius, Bischof und Kirchenlehrer († 368); Felix, Priester u. Mart. († 1096). — 15. Mittwoch. Paulus, Einsiedler († 342); Maurus, Abt († 584).

1. Jänner.

Fest der Beschneidung des Herrn oder Neujahrsfest.

Als 8 Tage nach der Geburt des göttlichen Kindes vorüber waren und das Kind beschneiden werden sollte, wurde ihm der Name Jesus gegeben, wie der Engel gesagt hatte. Das ist der kurze, aber lehrreiche Inhalt des Festes,

das die Kirche acht Tage nach dem Weihnachtsfeste, d. i. am 1. Jänner begeht. Es lehrt uns vor allem, daß der Sohn Gottes sich demütig und gehorsam dem von Gott allen männlichen Nachkommen Abrahams gegebenen Gesetze der Beschneidung unterwarf, obwohl für den Sohn Gottes dieses Gesetz keine Geltung gehabt hätte. Denn Christus wollte uns schon als Kind lehren, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen. Christus, der ohne Sünde war, gibt uns da ein Beispiel, wie gewissenhaft wir, die wir unter dem Gesetze der Sünde, d. h. der Erbsünde und ihrer Folgen, stehen, die Gebote Gottes erfüllen sollen. Die Beschneidung, welche nach mosaischem Gesetze am 8. Tage nach der Geburt an jedem Knäblein vollzogen werden mußte, war ein Zeichen des Bundes, den Gott mit Abraham und seinen Nachkommen als dem auserwählten Volke geschlossen hatte und sollte ein Vorbild der hl. Taufe, des Bundeszeichens im Neuen Testamente, sein.

Das Fest der Beschneidung des Herrn soll aber zugleich für uns eine Aufmunterung sein, „unser Herz zu beschneiden,“ wie der Apostel mahnt, d. h. die bösen Leidenschaften wie Haß, Unlauterkeit, Habucht usw. durch Selbstverleugnung aus dem Herzen auszurotten.

Bei der Beschneidung wurde dem göttlichen Kinde der Name Jesus gegeben, den schon der Erzengel Gabriel der seligsten Jungfrau Maria und ein Engel dem hl. Josef angekündigt hatte. Auch hier wieder das Beispiel des Gehorsams bei Maria und Joseph.

Das Fest der Beschneidung ist somit eigentlich das Namensfest Jesu Christi. Der Name Jesus bedeutet Heiland, Heil vom Herrn. Kein Name auf Erden bezeichnet so das Wesen wie dieser. Denn dieses göttliche Kind war ja selbst das Heil vom Herrn für die sündige Menschheit und es ist kein anderer Name den Menschen gegeben, in dem sie selig werden sollen, als der Name Jesus. Um die tiefe Bedeutung und die Erhabenheit dieses heiligsten Namens gebührend zu feiern, hat die Kirche ein eigenes Fest das des heiligsten Namens Jesu eingesetzt, das am 2. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn gefeiert wird. Das Fest der Beschneidung Jesu wird schon seit dem 6. Jahrhundert gefeiert und der Umstand, daß mit diesem Feste der Anfang des bürgerlichen Jahres gefeiert wird, soll uns mahnen, das neue Jahr nicht nach Art der Heiden mit Unmäßigkeit und Ausschweifungen, sondern im Namen Jesu, d. i. im Geiste der Buße und Abtötung, die uns Jesus schon durch sein Blutvergießen als zartes Kindlein lehrt, zu begehen und jederzeit die Mahnung des Völkerapostels eingedenk zu befolgen: „Alles, was ihr tut in Wort und Werk, das tut alles im Namen des Herrn Jesu Christi und danket Gott und dem Vater durch ihn.“

Neujahrsgedanken eines Christen.

Jahreswechsel, ein Wort und Zeitpunkt, die für viele nichts anderes bedeuten, als eine

Einladung zu einigen schwelgerischen Stunden voll Saus und Braus. Wer wüßte nicht, wie es in dieser Nacht, zumal in Städten, zugeht, wo man das ernste Glockengeläute der mitternächtlichen Scheidestunde mit Becherklang und johlendem Gesang begleitet, wo man männiglich bei Theaterpoffen und Tingeltangel sich wohl sein läßt, wie auch in den Gasthäusern und Aneipen landauf landab Tanz und Burstmahl den Jahreswechsel festlich einfeiern. Und doch möchte es einem eher bange werden, wenn man denken muß, wie man wieder eine Spanne, einen Meilenstein näher dem Abgrund gerückt ist, in den jeder seinen Todesprung zu machen hat. Im nüchternen Tageslichte betrachtet, hätten die Menschen wahrhaftig eher Grund ins Gotteshaus statt ins Wirtshaus zu eilen und statt Gläser und Tanzbein zu schwingen, uns reuevoll vor dem allerhöchsten Herrn niederzuwerfen und ein demütiges Kyrie eleison zu flehen.

Beim Jahreswechsel schaue rückwärts! O wie wahr findet man das Wort der hl. Schrift: „Wie ein Schatten ist unser Leben und wie ein Eilbote, der vorüberfliehet, und wie ein Schiff auf dem Meere dahineilend, dessen Furchen sich alsbald wieder glätten, wie ein Vogel, dessen Vorüberziehen keine Spur in der Luft hinterläßt, wie ein Pfeil, hinter dem die Luft sich sofort schließt.“ Ein Jahr ist unrettbar vorbei, ein Blatt aus dem Kalender deines Lebens ausgerissen. Greift einem schon dieser Gedanke ans Herz, so noch mehr die Frage, die nie so wie am Silvesterabend am Plage ist: „Wie habe ich das vergangene Jahr zugebracht? Gilt dieses Jahr etwas vor Gott deinem Herrn und für deine unsterbliche Seele — oder hat die Welt und der böse Feind den größeren Profit davon eingestekt? — Hast du so gelebt und gearbeitet, daß es Gott zur Verherrlichung, der Kirche, deiner Mutter, zur Freude, deiner Seele zum Nutzen und Verdienst und dem Nächsten zur Erbauung gereicht? Darfst du auf diese Frage mit offenem Auge Ja sagen — oder mußt du verlegen errötend auf die Seite schauen und vielleicht mit dem hüßenden David das Geständnis ablegen, daß deine Sünden und Missetaten die Zahl der Haare auf deinem Haupte übersteigen? Ja, es ist allerdings gemüthlicher, drüben im „Bären“ oder im „Adler“ bei Alkoholdunst und Tabakqualm mit lustigen Kumpanen sich zu benebeln, als sich mit derlei ernstesten Gedanken zu befassen — womit ich einen ehrbaren Familien-Neujahrstrunk durchaus nicht abstellen möchte — die pure Wahrheit mündet einem eben lang nicht so wie Honig, man verhängt sie lieber mit Tüchern, wie die Altäre in den Fasten. Aber man kann ihr halt doch keine Nase drehen, einmal muß sie an den Tag, am besten jetzt durch ernste Gewissensforschung, Reue und Beicht, sonst könnte es einmal wie nach einem Rausch ein Erwachen mit Schrecken absehn.

Schau bei der Wende des Jahres zurück auf die Menge der empfangenen Wohltaten! Leichter wäre es gewiß, die Sterne zu zählen, als die leiblichen und geistigen Wohltaten,

die dir Gott im alten Jahr mitgeteilt hat, Gnaden, mit denen er dich überhäuft, Gefahren, aus denen er dich errettet, Uebel, die er von dir abgewendet. Und der Dank dafür? Wie hast du deinem Wohltäter vergolten? Mußt du nicht auch auf diese Frage hin verlegen werden? Schon der Undank unter uns Menschen ist ein häßliches Ding, daß der Volksmund ein zwar derbes, aber zutreffendes Wort daraufhin gemünzt hat: „Das borstige Bierlein frisst die Eicheln unter dem Baum auf und sieht nicht einmal über sich, wo sie herkommen.“ Und wenn man sich schon vor dem Baum, von dem man Schatten hat, sich beugen soll, wie viel mehr vor dem göttigen Vater im Himmel, der uns Alles ist! Der Dank für die Wohltaten des alten Jahres ist eine Bitte für das neue Jahr.

Am Neujahrstag schaue vorwärts! Ein Jahr treibt das andere fort; man wird alt und grau, ohne zu wissen wie — was folgt daraus so selbstverständlich etwas anderes, als daß man sich bestrebt, diese Jahre gut und möglichst verdienstlich zurückzulegen! Wie mancher, der seiner Lebzeiten nicht viel auf Religion und Kirche, wenig auf Gnade und Seele, desto mehr aber auf ein flottes Geschäft, angenehmes Leben in geachteter Stellung und dergleichen gegeben, muß schließlich als alter Mensch im Angesicht der Ewigkeit gestehen, daß er nur leeres Stroh gedroschen und seine Säcke mit Blech und Blei statt mit wertigem Gold und Silber gefüllt hat! Der kluge Mann baut vor, das heißt, mit dem neuen Jahr ein neues Leben anfangen. Denn vielleicht ist das neue Jahr 1908 dein letztes. Da magst jetzt noch frisch und gesund sein; aber immerhin „wachet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde des Todes!“ Gut und Leben hängen an einem Zwirnsfaden, und die Braut kann sterben, ehe sie der Bräutigam zur Kirche führt. Auch sind noch nicht alle schlafen gegangen, die heute eine böse Nacht haben sollen. Also wähle das Sichere: Fange ein solches Leben an, wie du in deiner Sterbestunde wünschen wirst, gelebt zu haben.

Vielleicht ist das neue Jahr auch das letzte zu deiner Bekehrung. Auf denjenigen, der zu einem andern bessern Leben immer nur einen Anlauf macht, aber schließlich doch immer jahraus und jahrein im gleichen Sumpf böser Gelegenheiten, sündhafter Gewohnheiten und fauler Gleichgültigkeit drin sitzt, ist das evangelische Gleichnis vom Feigenbaum gemünzt. Dem Hausvater ging endlich die Geduld aus, als der Baum statt Feigen immer nur leere Blätter und wieder nur Blätter trug und wollte ihn umhauen lassen als Futter für den Feuerofen; nur durch die Fürbitte des Gärtners lies er sich bewegen, noch eine Frist zu zuwarten. Schau nun nach, ob dieses Gleichnis auch dich angeht, ob dein Lebensbaum auch mehr Blätter, fromme Wünsche und Vorsätze — mit denen bekanntlich der Weg zur Hölle gepflastert ist — als würdige Früchte der Buße gewirkt habe.

Vielleicht ist das neue Jahr das letzte Jahr zur Sammlung von Verdiensten. Auch wenn du kein grober Sünder vor Gott und den Menschen bist, vielmehr unter Deinesgleichen

als ehrenwerter Christenmensch dastehst, so sage mir, was hast du denn dein Leben lang Gutes getan, wofür du den Himmel beanspruchen könntest? Ich meine, mit dem, was mancher an Verdiensten durch Ueberwindung seiner selbst, durch gottgefälliges Arbeiten und Ertragen und Beten gesammelt, könnte er nicht gar weit springen und hätte selbiges an kleinem Dertchen Platz. Nun wohl, so benütze jetzt die kommende Zeit und wirke, solange es noch Tag ist.

Man pflegt am Eingang neuerbauter Kirchen und Paläste mit großen Buchstaben irgend einen Spruch, eine Losung mit der betreffenden Jahreszahl einzuschreiben. Wohl, an, merke dir auch für das neue Jahr 1908 so eine Devise: In Gottes Namen! Was man in Gottes Namen anfängt, das geht in Gottes Namen hinaus. Bringt dir das neue Jahr glückliche sonnige Tage, so danke Gott und vergiß darob nicht deine arme unsterbliche Seele! Kommt aber der andere Nachbar, das Unglück, in dein Haus, so vertraue erst recht stark auf Gott; wo alle Menschenhand zu kurz ist, da ist Gottes Hand noch lang genug, er versüßet den Wasserkrug und würzet den Haferbrei und ist aller Armen und Bedrängten Bormund.

Deine Vergangenheit gehört nun der Gerechtigkeit Gottes, deine Zukunft der Vorkehrung Gottes und die Gegenwart — sie ist die Zeit der Barmherzigkeit. Also benütze sie zum besten Heil und Frommen deiner Seele. In Gottes Namen angefangen!

Zeitgeschichten.

— **Unglückschronik.** In dem Waffensladen des Kaufmanns Ajello in Palermo erfolgte am 19. Dez. eine so schreckliche Pulver- und Dynamitexplosion, daß mehrere Häuser einstürzten und man über 62 Tote schon aus den Trümmern zog; besonders schrecklich ist der Umstand, daß in einem benachbarten Hotel gerade viele Rückwanderer aus Amerika abgestiegen waren. Traurige Weihnachten! — In der Grube „Carmine“ bei Pittsburg (Nordamerika) trat am 19. Dez. eine Explosion ein, bei der gegen 400 Arbeiter, meist Ungarn, verschüttet wurden. — In Homburg sind durch Umsturz eines morschen Telegraphenpfahles 5 Personen am 23. Dez. verletzt worden, darunter tödlich ein Mann, der gerade ein Christbäumchen heimtrug. — In Paris kamen am 24. Dez. 5 Personen auf der Untergrundbahn um, in Cannes 5 Leute durch Einsturz eines Neubaus.

— **Der Wächser.** Ein heiterer Vorfall wird aus Bamberg mitgeteilt. Offiziere, die sich an der letzten Hubertusjagd beteiligten, frühstückten im Wartesaal. Als einer von ihnen den Saal verließ, um sich nach seinem Gepäck umzusehen, näherte sich dem im Jagdkostüm — weißer Hose und roter Frack — Befindlichen ein Eisenbahnbediensteter, klopfte ihn auf die Schulter und sagte vertraulich: „Wem dein Diener bist denn du?“ — „Was fällt ihnen ein; ich bin der Baron K.“ war die Antwort des Offiziers. — „Wo bist du, a Baron, daß könnt dir passen, ein Baron sei „Wächser“ bist, daß Ding kenne

mer scho“, ich war nämlich selber amal so aner,“ entgegnete der Eisenbahnarbeiter und entfernte sich laut lachend.

— **Das Bittgesuch des Veteranen.** In Paris wurden kürzlich die Akten aus den Annalen Napoleons III. revidiert, wobei man folgendes merkwürdige Gesuch fand, das ein Veteran in mangelhafter Orthographie abgefaßt hatte: „Sire. Ich habe unter ihrem Herrn Onkel gedient und zwei tödtliche Wunden erhalten, die die Zierde meines Lebens bilden, die eine am linken Fuß, die andere bei Wagram. Auf Grund dieser Dokumente erlaube ich mir ergebenst, um einen Tabakladen zu bitten, für den ich mich ewig dankbar zeigen würde. Ich danke im Voraus Ivan Pacot, Excorporal der Garde. P. S. Frau Pacot schließt sich meinen Wünschen an bittet Sie, Ihre Frau grüßen zu lassen. Bitte um portofreie Antwort.“ — Und der Veteran erhielt wirklich seinen Tabakladen.

— **Ein Reingefallener.** Folgendes Geschichtchen wird aus einer Theaterkanzlei erzählt. Ein junger Schauspieler bat den Direktor um einen Vorschuß von 200 M., wurde aber abgewiesen, da er schon zu tief in der Kreide stände. Darauf erklärte er kurz: „Gut, Herr Direktor, dann trete ich heute nicht auf.“ Nun wird der Direktor ernst, gibt ihm das Geld und sagt: „So, da haben Sie die 200 M. Ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß ich noch heute gegen Sie Anzeige wegen Erpressung erstatten werde.“

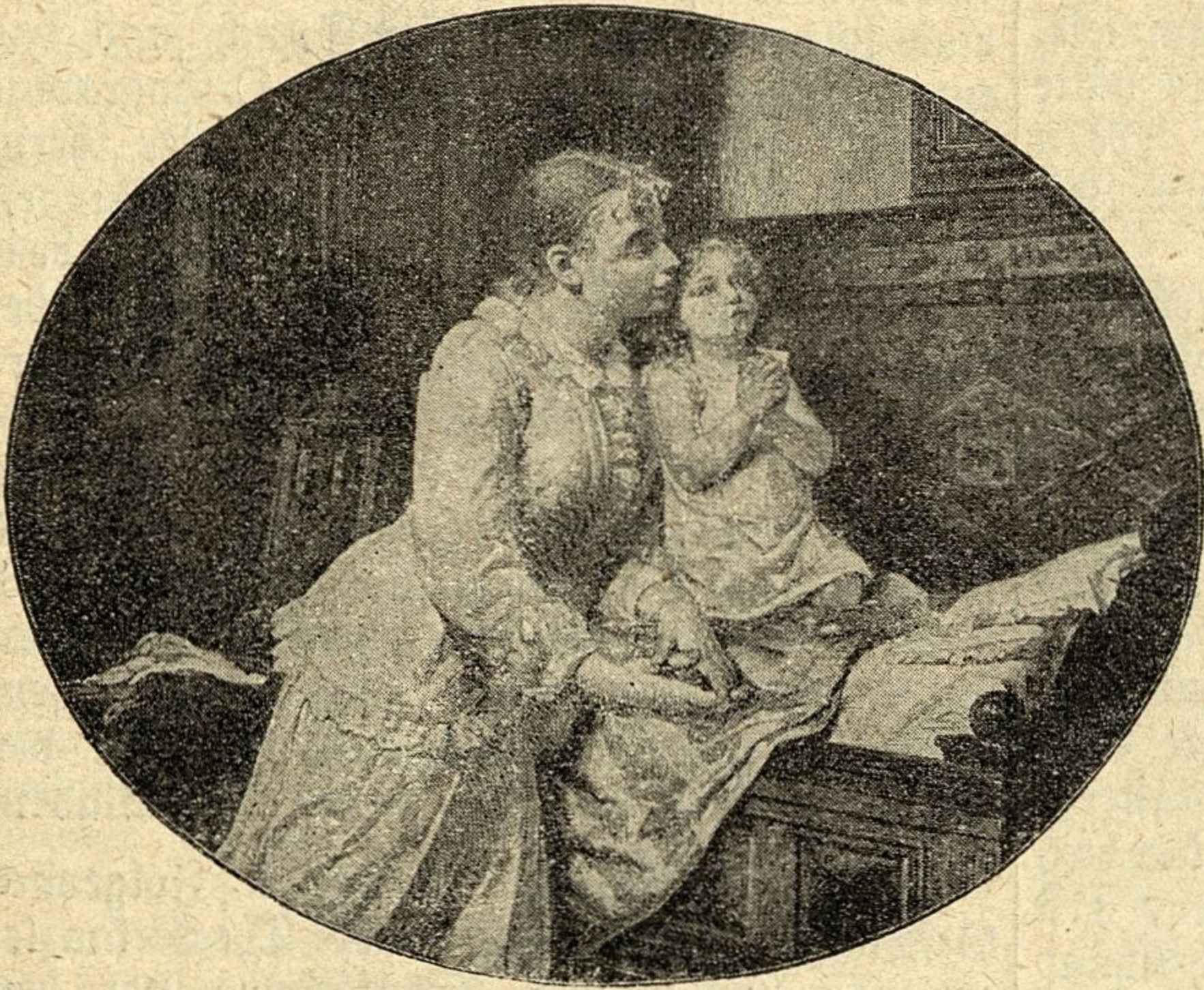
— „Ja, warum denn, Herr Direktor?“ — „Weil in der Drohung, Sie werden heute abends nicht auftreten, eine Erpressung liegt.“ — „Aber, Herr Direktor, so sehen Sie doch den Theaterzettel an, ich habe heute überhaupt nicht aufzutreten!“

— **Die höflichen Schulkinder.** In einer Dorfschule war es. Der Schulrat ermahnte den Lehrer, die Kinder zur Höflichkeit zu erziehen. Er machte ihn aufmerksam, wie es beispielsweise geziemend wäre, daß die Kinder ihren Antworten die Schlußformel anfügen würden: „Herr Schulrat.“ Bei nächster Gelegenheit revidierte der gestrenge Herr wieder. Bei der Erzählung vom Sündenfall fragt der Schulrat: „Mit welchen Strafworten wandte sich Gott an Adam?“ Die Antwort der Kinder folgt: „Die Erde sei verflucht um deinetwillen, Herr Schulrat.“ Der Schulrat fragt weiter: „Was sprach Gott zur Schlange?“ „Auf deinem Bauch sollst du kriechen, Herr Schulrat.“ Schnell wandte sich der Prüfende an einen andern Schüler, daß er die Strafworten vollende. Dieser antwortete: „Du sollst Staub fressen dein Leben lang, Herr Schulrat.“ Schließlich empfahl sich der Schulrat, da ihm vor solcher Höflichkeit denn doch etwas schwül wurde.

— **Vom Kaminfeger zum Opernsänger.** Am 20. September d. J. trat an der Wiener Volksoper der Operntenor Ellensohn als „Tannhäuser“ auf und hat dabei vollen Erfolg errungen. Ellensohn stammt aus Götzis in Vorarlberg und war vor 5 oder 6 Jahren Kaminfeger.

Der vermeintliche Einbrecher.

Der Rentier G. in Berlin hat in der B.-Straße eine große Wohnung gemietet. Weil seine bessere Hälfte längere Zeit zu Besuch auswärts war, war er ganz allein in der



Lieber Gott, schenk' uns ein glücklich Neujahr!

großen Wohnung. Die vielen Zeitungs-meldungen von Einbrüchen zur Reisezeit, ferner die wiederholten Bluttaten in Berlin, deren Urheber immer noch nicht entdeckt sind, hatten Herrn G. ängstliches Gemüt in Aufregung versetzt. In jedem harmlosen Menschen, der vor seinem Hause stehen blieb, vermutete er einen Raubmörder. Diese Angst steigerte sich immer mehr, als bei einem Bekannten tatsächlich ein Einbruch verübt wurde. Da hielt es Herr G. nicht mehr länger aus; er eilte fort und kaufte sich eine Browningpistole, die er von nun an stets scharf geladen bei sich trug. Vor einigen Tagen war Herr G. zu einer Erdbeerbowle eingeladen. Spät abends machte er sich auf den Heimweg, in den menschenleeren Straßen den Griff seiner Waffe fest umklammernd. In seinem Hause herrschte tiefes Schweigen, das die Situation nur noch unheimlicher machte. Herr G. betrat seine Wohnung. Aus seinem Schlafzimmer drang in diesem Augenblick deutlich ein schlürfendes Geräusch. Daran, daß der Wind mit der Jalousie klappern könnte, dachte Herr G. am allerwenigsten. Mit der einen Hand hielt er ein elektrisches Taschenlämpchen vor sich, mit der rechten schußbereit seine Pistole, und nach einem Augenblick des Zögerns trat er mit Todesverachtung in das Zimmer. An der gegenüberliegenden Wand, an seinem Kleiderschrank steht ein Kerl, den Hut schief auf dem Kopf, ebenfalls mit einer elektrischen Laterne, der ihm drohend einen Revolver entgegenhält. Herr G. fühlte, wie sich seine Haare sträubten. Er schließt die Augen und drückt seine Pistole ab, einmal, zweimal, dreimal. Dann rennt er aus dem Zimmer, zur Portür hinaus und klopft dem Portier, dem er von dem Geschehenen Mitteilung macht. Der Portier, ein ausgedienter Kavallerist, nimmt seinen alten Extrasäbel, steckt eine Laterne an, und so bewaffnet begibt sich das Paar in Herrn G. Wohnung. Tiefes Schweigen. „Ich habe ihn sicher erschossen!“ jammerte Herr G., als

nicht einmal das leiseste Stöhnen vernehmbar ist. Man öffnete die Schlafzimmertür. Den Eintretenden bot sich ein schrecklicher Anblick. An der der Tür gegenüberliegenden Wand lag — der große Spiegel Herrn G., von drei wohlgezielten Revolverschüssen zertrümmerten auf dem Boden. — Herr G. hat nun zwar den Portier beschworen, nichts über das Abenteuer zu erzählen, der Portier hat es aber doch seiner Frau erzählt, und so wurde die Affaire auch am Stammtisch bekannt. Herr G. braucht nun für den nötigen Spott nicht zu sorgen und sah nun mit Bangen der Rückkehr seiner besseren Hälfte entgegen — unter deren Schutz er sich doch sicherer fühlt wie allein.

Auch eine Neujahrshoffnung.

„Ob er kommt!“ so ist eigentlich der Titel dieses Bildchens, und wenn man zwei heiratsfähige Töchter hat, die nun einmal gern unter die Haube kommen möchten und eine Versorgung derselben auch wegen der allgemeinen Verhältnisse wünschen muß, so kann man wohl begreifen, wenn Mutter und Töchter alle drei von dem Gedanken besetzt sind: „Ob er kommt, das Neujahr zu wünschen, eine Tour auf dem Eise mitzumachen, und — mag man nun brummen, lachen oder weinen darüber anzubeißen? Na dann, ihr dreie — ein glücklich neues Jahr. Mögen auch euere Wünsche in Erfüllung gehen.“

Eine Begegnung.

Es sind schon mehrere Jahre her, da saßen in einem Hotel einer deutschen Stadt mehrere Herren und sprachen über einen Zeitungsartikel, der sich mit der Errichtung eines Hauses für kath. Krankenpflegerinnen befaßte. Der junge Offizier S. sprach dagegen, der Doktor W., der dem Komitee zum Sammeln für Beiträge für das gedachte Heim angehörte, dafür. „Ich sage es noch einmal und bleibe dabei, daß Klöster für unsere Zeit nicht mehr passen und daß der Wohltut, der solche Häuser aufhebt,“ so wetterte der junge S. „Und ich sage Ihnen“, sprach Doktor W., „wenn Ihnen die Wirksamkeit der Borromäerinnen nur teilweise bekannt wäre, würden Sie ganz sicher für dieselben eintreten. Ich kenne Ihr gutes Herz.“ „Und ich sage Ihnen, von mir bekommen Sie nichts,“ war die schroffe Abweisung. Nach einiger Zeit des

Sireiteas, gingen die zwei Herren, um noch an einer glänzenden Abendgesellschaft teilzunehmen. Herr S. mußte sich noch entsprechend umkleiden. Bald darauf eilte er in schmucker Uniform die Gasse entlang, die Gedanken voll Erwartung der heiteren Stunden, die er zu erwarten hatte. Da kam ihm eine Krankenschwester entgegen, die zu einem einsamen Kranken pilgerte. Mit Anstand trat Herr S. beiseite. „Arme Person!“ murmelte er vor sich hin und eilte weiter. Die Schwester kam zu einem alten, verlassenem Mann in einer dürftigen Dachkammer. Der Kranke hauchte in jener Nacht seine Seele aus und Schwester Alphonsa drückte dem armen Dulder die Augen zu. Sie wollte nun den Toten für die Bahre zubereiten. Sie vermochte ihn nicht aufzuheben, er war zu groß und schwer und ihre Kräfte zu schwach. Einen Augenblick überlegte sie und dann ging sie die Stiege hinab und klopfte an die Tür und bat, daß jemand ihr helfe; aber sie wurde abgewiesen und an der nächsten Tür ging es ihr ebenso. Da trat die Schwester auf die Gasse; es war Nacht und nichts regte sich mehr. Da hallten in der Ferne Schritte. Eine schlanke Gestalt kam des Weges; es war ein Offizier. Als er heran war, redete die Schwester ihn an: „Um der christlichen Liebe willen, Herr, wollen Sie mir bei einer



Auch eine Neujahrshoffnung.

Pflicht der Nächstenliebe helfen?“ Betroffen blieb der Mann stehen und betrachtete die Gestalt, die ihm so den Weg vertrat. Dann grüßte er und sagte: „Was es auch sein möge, ich stehe zu Ihren Diensten.“ — „Hier

im Hause liegt ein Toter, den ich nicht ohne Hilfe zum Begräbnis rüsten kann, und die Hausleute können mir nicht helfen." — "So kommen Sie, Schwester, und führen Sie mich." Der Offizier war Herr S., der von der Gesellschaft zurückkehrte. Er half der Schwester und mit Bewunderung sah er nun das Schalten der Ordensfrau, die den Toten bald gewaschen und geordnet hatte. "Wer einen solchen Glauben hätte!" murmelte er unterwegs. Am nächsten Morgen trat der Offizier beim Doktor W ein und überreichte dem erstaunten Komitee-Mitgliede einen ansehnlichen Betrag zum Baue des neuen Heims für die barmherzigen Schwestern. Er erzählte dem Doktor die seltsame Begegnung der verflochtenen Nacht. "Sehen Sie," sagte Herr W., "das war in dunkler Nacht ein Lichtstrahl von oben."

Im Feiertagsurlaub.

Ja Mutterl, das ist was anders
Auf dem weiten brausenden Meer,
Da geht's nicht so lieb und gemütlich
Als wie bei Mutterl her.

Da wandelt auf Wogenbergen
Der Tod am hellen Tag,
Man sieht ihn und muß ihn grüßen,
Wenn man auch gar nicht mag.

Und manchmal schwingt er die Hippe
Mit drohendem Gesicht,
Doch weist Du, Mutterl, wir Schiffer,
Wir fürchten uns da nicht.

Wir fahren mit Rauchzen vorüber,
Wohl oft ganz nahe schon,
Da schulteri er die Sense
Und flattert rauschend davon.

Es steht der Tod, wie alle,
Dem Herrn als Knecht bereit —
Er muß die Sense schärfen,
Doch Gott bestimmt die Zeit. —

Aug. Schiffmacher.

Das Lebewohl der Mutter.

In W. lebte eine zwar nicht reiche, aber grundbrave Frau. Sie war seit langer Zeit Witwe und führte nach dem Tode ihres Mannes das Tischlergeschäft mit Hilfe fremder Leute, bis ihr einziger Sohn es betreiben konnte. Dieser plagte sich redlich und fand seine Freude an der Arbeit, die ihm und seiner Mutter reichlich Brot brachte. Da brach der Krieg aus. Heinrich Stumm, so hieß der Tischler, war bei der ersten Stellung zurückgestellt worden, nun aber mußte er fort, um des Kaisers Rock anzuziehen. Er schrieb fleißig heim. Im letzten Briefe an seine Mutter zeigte er an, daß er in den nächsten vierzehn Tagen mit der Eisenbahn durch W. komme. Wer kennt nun nicht die Liebe und Sehnsucht einer Mutter? Diese Liebe trieb die alte Frau drei Wochen lang täglich viermal an die Haltestelle der Eisenbahn. Sie wollte ihren Heinrich noch einmal sehen, umarmen und segnen. Das Mütterchen wartete, wischte sich ein paar Tränen aus den Augen und trat betrübt den Rückweg an, um am folgenden Tage wieder zu erscheinen.

Endlich brachte das Dampfroß den ersehnten Sohn. Die lange Wagenreihe hielt, die Mannschaft konnte für einige Minuten aussteigen. Es war ein rührend Bild, wie Mutter und Sohn, als gebräunter Krieger sich herzten. Da ertönte das Signal zum Einsteigen. Die Mutter konnte dem Sohne nur noch die Wange streicheln, ihm einige Zigarren und eine geweihte Medaille in die Hand drücken. "Gott schütze dich und mich!" rief sie ihm zu. "Behüt dich Gott, du liebe, gute Mutter!" Er winkte und weint. Der

Der Leibarzt des Königs.

Unter Ludwig XIV. lebte ein sehr geschickter Doktor in einem ärmlichen Dörflein. Der Arzt war aber oft dem Verzweifeln nahe, weil die Bauern die Rechnungen nicht bezahlten und er nicht imstande gewesen war, einige Sparpfennige zurückzulegen. Eines Abends legte er sich recht traurig nieder und machte den Vorsatz, nicht aufzustehen, wenn jemand läuten würde, ausgenommen es wäre der König. — Kaum war unser Doktor der Medizin eingeschlummert, als sich die Glocke



Im Feiertagsurlaub.

Zug dampfte ab. Das Mütterchen erhielt nach 14 Tagen einen Brief von Heinrichs Hauptmann, worin er ihr den Tod des Braven mitteilte. Ein Packetchen, das ihr überbracht wurde, trug die Aufschrift: "Der besten Mutter!" und in demselben fand sich die Medaille, welche die Mutter ihm an der Bahnstation gegeben. Das Mütterchen überlebte den Braven nicht lange; ihr letztes Wort war: "Heinrich!"

vernehmen ließ. — "Schnell, schnell, Herr Doktor," rief eine Stimme, "man ist in großer Eile!" — "Nur um des Königs Willen werde ich mich stören lassen, — sonst nicht!" rief der Arzt. — "Es ist gerade der König, der Deine Dienste verlangt; er hat seinen Fuß verrenkt, ist auf der Reise und hat von Deiner Geschicklichkeit gehört!" lautete die Antwort. — Schnell war der Doktor auf den Füßen und wurde von dem Boten zum Könige geführt. Mit schlagendem Herzen

sah er seinen hohen Patienten, im kostbaren Lehnstuhl sitzend, an und machte sich dann daran, den Fuß zu verbinden. Sein einziger Wunsch war jetzt nur, „Der Doktor Sr. Majestät“, genannt zu werden! Hierauf begleitete er den König zum Wagen und sprach den Wunsch aus, ihn doch im Schlosse besuchen zu dürfen, was genehmigt wurde. — Am nächsten Morgen bestieg der Doktor sein Pferd, proklamierte seinen Nachbarn seine „neue Würde“, weshalb sich alle ehrfurchtsvoll vor ihm neigten und reiste ab. — In der Hauptstadt angekommen, hatte der Landarzt viele Mühe, den Offizieren klar zu machen, daß „Seine Majestät“ ihn erwarte. — Endlich in der Gegenwart des Königs angelangt, fragte er diesen, ohne ihn genau anzusehen, ganz einfach: „Majestät, was macht Ihr Fuß?“ — Der König sah den Doktor erstaunt an und bat um eine Erklärung. Einer der Offiziere trat nun hervor und sagte, daß er den Doktor an dem Abende für einen seiner Kameraden geholt, der sich in dem Wohnort des Arztes seinen Fuß verrenkt hatte und daß der Doktor „nur für den König“ hätte aufstehen wollen. — „Und da hast Du meinen Namen mißbraucht?“ fragte der König. — „Nein, Majestät“, entgegnete der Offizier, „mein Name ist König.“ — Als der Doktor das hörte, erschrak er. Ludwig XIV. aber lachte herzlich und machte den Doktor zum Regimentsarzt. Auch gab er ihm später eine jährliche Pension von tausend Franken, sodaß des ehemaligen Landdoktors Sorgen für immer ein Ende hatten.

Aus verschiedenen Ländern.

Die Engel der Barmherzigkeit. Die Gesamtzahl der katholischen Ordensfrauen, die im Dienste der Nächstenliebe stehen, beziffert sich auf 457.000. Wird davon ein Zehntel für die Mutterhäuser abgerechnet und zieht man in Betracht, daß im allgemeinen auf eine barmherzige Schwester zehn Pfleglinge kommen, so genießen beständig vier Millionen Kranke, Arme und Verlassene die liebevolle Pflege katholischer Ordensfrauen. In Oesterreich allein unterhalten die Schwestern der verschiedensten Orden und Kongregationen 148 Armenhäuser, 13 Siechenhäuser, 11 Greisenasyle, 253 Spitäler, 131 Krankenhäuser, 146 Niederlassungen für ambulante Krankenpflege, einige hundert Rippenanstalten, 6 Krüppelasyle, 6 Spitäler für Unheilbare, 4 Blindenanstalten, 13 Irrenanstalten, 7 Taubstummen-Institute, 4 Idiotenanstalten, 6 Leprosenhäuser; sie wirken ferner an 13 Heilanstalten, 1 Nervenheilanstalt, Genesungsheime usw. Wie viel Werke der christlichen Nächstenliebe beinhalten diese Ziffern, wie viel getrocknete Tränen, wie viel gerettete Seelen für Zeit und Ewigkeit. Der Freisinn, der vom Christentum nichts wissen will, soll erst durch 19 Jahrhunderte noch größere Werke warmer Nächstenliebe, nicht bloß kalter Humanität, üben und die Welt wird dann vielleicht — freisinnig werden. Bis dahin wird sie christlich bleiben und mit Recht; denn nur das Christentum hat die wahre

Nächstenliebe der Welt gelehrt, alle anderen Religionen oder Weltanschauungen haben die Nächstenliebe vom Christentum mehr oder minder gut abgeguckt.

— **Der St. Vater** ernannte im päpstlichen Konfistorium am 16. und 19. Dez. 4 neue Kardinäle, sowie viele neue Bischöfe darunter auch den neuen Bischof von Budweis, Mgr. Josef Hulka, der am 6. Jänner in der Budweiser Domkirche die Bischofsweihe empfangen wird. In dem Schreiben des päpstlichen Majordomus Mgr. Bizleti an die Veranstalter der belgischen Pilgerzüge zum goldenen Priesterjubiläum Pius X. am 18. Sept. 1908 wurde erklärt, der Papst sehe es in Anbetracht der Ungunst der Zeiten und der traurigen Lage der Kirche lieber, wenn die Gläubigen in ihrer Heimat jenen Gedenktag durch Gebet und Ausübung guter Werke feierten; er wolle es aber nicht verhindern, wenn ihre kindliche Liebe sie nach Rom ziehe, nur könne er leider für ihre Sicherheit keine Garantie übernehmen. Die Pilgerführer müßten vielmehr für alle geeigneten Vorsichtsmaßregeln Sorge tragen, um den ruhigen und erheben den Verlauf dieser Veranstaltungen zu gewährleisten. Für kath. Laien ist übrigens weniger zu fürchten, während Geistliche jetzt oft Beschimpfungen in Rom und Italien ausgelegt sind. Wurden doch erst kürzlich die Alumnus des Germanikums in Rom mit Steinen, und ein in Rom wohnender Stadt bekannter deutscher Prälat mit Kot beworfen. So sieht die neue Zivilisation des antikirchlichen Freisinns aus!

Oesterreich-Ungarn.

Einen bedeutsamen friedlichen Abschluß boten die Parlamente Oesterreich-Ungarns beim Antritt der Weihnachts- und Neujahrsferien. Am 17. Dezember wurde mit mehr als Zweidrittelmehrheit im österreichischen Abgeordnetenhaus, sodann auch im Herrenhaus, am 23. Dez. auch im ungarischen Abgeordnetenhaus der ganze Komplex des österreichisch-ungarischen Ausgleiches samt der Quote angenommen. Seit 20 Jahren gab es keine parlamentarische Erledigung des Ausgleiches mehr. Aber nicht der Inhalt des Ausgleiches als solcher ist es, daß dessen Annahme das Gefühl der Freude wie über ein bedeutsames politisch-soziales Weihnachts- oder Neujahrs Geschenk in uns erwecken könnte, da der Ausgleich nirgends ganz befriedigt und manches zu wünschen bleibt; die Freude ist aber doch gerechtfertigt, wenn man bedenkt, daß wegen des ungelösten Ausgleich-Problems seit 1897 ungeheure Zerrüttungen erfolgten und 9 Ministerien gestürzt wurden. Man bedenke nur, wie vor 10 Jahren Baden wegen des Ausgleiches die Stimmen der Deutschliberalen durch — freilich vergebliche — Unterdrückung der christlichsozial-antisemitischen Bewegung, die Stimmen der Jungtschechen aber durch die ungerechten, deutschfeindlichen Sprachenverordnungen gewinnen wollte. Und welche Verwirrungen, welche Verhinderung sozial-wirtschaftlicher Reformen wurden durch die Nachwirkungen Badenscher Stürme herbeigeführt! Nun sind für die nächsten 10 Jahre doch solche verhängnis-

volle Krisen gebannt, und wenn es jetzt hernach zur Trennung kommen soll, so ist nun Zeit, sich auch auf das Aufhören der zollpolitischen Gemeinsamkeit einzurichten, obschon ein gerechter, noch besser als der jetzige einzurichtende Ausgleich beiderseits von vielen vorgezogen würde. — Unser Parlament hat in letzter Frist auch noch das Budgetprovisorium für 1908 angenommen; der österr. Voranschlag für 1908 weist bekanntlich bei einem Einnahmen-Überschuß von 1.9 Mill. Kronen ein Erfordernis von 2.133,823.108 K. auf. Ministerpräsident Beck erklärte, daß er nach der Erledigung der Wahlreform und des Ausgleiches auch an die Lösung des nationalen Problems schreiten werde. Neuestens hat er aber bei der für die Deutschen wichtigen Schlackenauer und Egerer Gerichtssprachenfrage nicht recht Farbe bekannt, was ja auch angesichts des nationalen Krieges begreiflich war. Möge die Zukunft uns Christen den nationalen und religiösen Frieden bringen!

Die reichsgemeinsamen Delegationen traten am 20. Dez. zusammen; die österreichische Delegationen, bestehend aus 40 ländersweise gewählten Reichsratsabgeordneten und aus 20 Mitgliedern des Herrenhauses, einigte sich auf einen deutschen Präsidenten u. zw. auf den christlichsozialen Abg. Dr. v. Fuchs; die ungarische wählte den Abg. Barabas. Am 21. Dez. wurden die Delegationen vom Kaiser in der Hofburg empfangen; es war dies die erste Ausfahrt des Kaisers aus Schönbrunn seit seiner Erkrankung, weshalb er vom Wiener Bürgermeister und der Bevölkerung jubelnd begrüßt wurde. Die kurze Thronrede erfreute durch die Versicherung des Friedens und der guten Beziehung zu allen Staaten. Das reichsgemeinsame Budget für 1908 erfordert 415,810.936 Kronen, wovon das veranschlagte Zollerträgnis (138,421.400 Kronen) in Umrechnung kommt und der Rest nach dem Quotenschlüssel 36.6 zu 36.4 von den beiden Reichshälften aufzubringen ist. Bosnien und die Herzegowina decken ihren Bedarf wieder aus den eigenen Einnahmen. Da das Rekrutenkontingent noch immer nicht erhöht wurde, wird die Mannschaft zur Bedienung der neuen Kanonen, Haubitzen und Maschinengewehre durch Schwächung namentlich der Infanteriebataillone Böhmens beeinträchtigt.

Landtags-Neuwahlen. Wie eben verlautete, werden die Landtage von Görz und Gradiska, Böhmen, Galizien und Krain nicht erst aufgelöst werden, da deren Funktionsdauer mit 26., 27., bezw. 28. Dez. ohnehin abläuft. Die Ausschreibung der Neuwahlen für diese Landtage steht unmittelbar bevor. Der Tiroler Landtag, dessen Funktionsdauer mit 24. Juni abläuft, wird demnächst aufgelöst werden. Auch Niederösterreich hat Neuwahlen, in Böhmen dürften sie bereits am 28. Feber erfolgen. Mögen die Christlichsozialen überall ihre Pflicht tun!

Verschiedenes. Se. Majestät der Kaiser feierte heuer den Weihnachtsabend in Schönbrunn. — Zu Weihnachten wurden bei der

Österr.-ung. Bank die ersten neuen Kaiserjubiläumsmünzen ausgegeben, zu deren Einwechslung sich in Wien das Publikum derart herandrängte, daß die Polizei Ordnung schaffen mußte. Mit 1. Jänner erschienen auch die 17 neuen Sorten von schönen Kaiserjubiläums-Erfmarken. — Wien hatte am 23. Dez. auch einen „Hauptmann von Köpenick“, der aber schon am 26. Dez. in Fregging bei München verhaftet wurde. Der früher einmal desertierte Proviantunteroffizier Leopold Goldschmidt kam in aktiver Uniform ins Wiener Arsenal mit der Forderung, er habe wegen des Wechsels im Kommando den Inhalt der Regimentskasse zu überbringen. Er erschwindelte den Schlüssel zum Zimmer, erbrach die Kasse, stahl gegen 29.000 K., verduftete und ließ jener Kommission, die bald nachher wirklich die Kasse übernehmen sollte, das Nachsehen. Der ohne Handel abgeschlossene Kauf eines Motorrades in Landshut und die Rückerstattung von 4000 K. an seine frühere Geliebte in München führten auf seine Spur und zur Verhaftung. — In Prag kam es am Weihnachtsabende nachts zu einem Einbruche in den Keller eines Kaffeegegeschäfts; einer von den verscheuchten Einbrechern, Adamski, wurde verhaftet, ein anderer erschoss den ihn aufhaltenden Gefangenenaufseher Kousky und entkam. — Am Schneeberge ist zu Weihnachten auf einem Sportausfluge, bei dem man, wie so oft, von jeder Feiertagspflicht absah, der Wiener Malergehilfe Ed. Breskowiak tödlich abgestürzt. — In Pest hat sich auf Grund eines amerikanischen Duells der Zahntechniker Paul Buchwald erschossen. — In Budapest spielte sich am 22. Dez. wieder eine leider aber geduldete Gesetzesverachtung ab, indem es zwischen dem Ministerpräsidenten Wefersle und dem Abg. Polonhi wegen einer im Parlamente gefallenen Beleidigung ein Säbelduell gab; es war natürlich nur eine freimaurerische Duell-Komödie, da beide unverletzt blieben und plötzlich im Duell „Versöhnung“ eintrat. — An der am 18. Dez. in Dresden erfolgten Beisetzung der Königinwitwe Karola von Sachsen und jener des Königs Oskar von Schweden am 19. Dez. in Stockholm beteiligten sich auch Mitglieder unsers Kaiserhauses.

Deutschland.

Im Reichstage haben sich vor den Weihnachtstagen die Blockparteien noch rasch mit dem Kanzler wieder geeinigt; beide brauchen eben einander, um das Zentrum auszuscheiden. Und so werden sich auch die „Freisinnigen“ unter Verleugnung ihrer Grundsätze mit dem neuen unfreiheitlichen Vereinsgesetzentwurf abfinden, wie auch mit der ungerechten Polenvorlage. — Der Kanzler scheint aber bei seiner heillosen inneren Politik auch Zersahrenheit in die äußere Politik zu tragen, zumal Deutschland durch das englisch-russische Abkommen noch mehr isoliert ist und in Marokko die deutschen Interessen immer mehr vernachlässigt werden. — Der Moltke-Gardenprozeß lebte letzter Tage in neuer Auflage auf, indem der Jude M. Garden jetzt durch den Staatsanwalt geklagt ist; Garden hat nur matte Indizien, keine

festen Beweise gegen Moltke, Eulenburg u. und seine Sache steht schief als im früheren Prozesse.

Frankreich.

Gegen die militärfeindliche Bewegung des sozialdemokratisch-atheistischen Lehrersführers Hervé mußte nun auch die freimaurerisch-radikal-sozialistische Regierung eingreifen: am 27. Dez. wurden Hervé zu 1 Jahre Gefängnis und 3000 Francs Geldstrafe verurteilt, seine Mitheizer Almerenda und Marle zu 5 Jahren Gefängnis und Geldstrafen.

Persien.

Erste Unruhen erschüttern auch dieses morsche mohammedanische Reich. Das Parlament stand mit dem Schah auf Kriegsfuß, und zur Durchsetzung seines Willens fehlte dem Herrscher Geld und Militär. Rußland stand auf seiner Seite, England dagegen beim Parlamente. Nun erneuerte der Schah das Gelöbnis der Treue auf die Verfassung. Es gährt aber an allen Ecken.

China.

Eine Konstitution hat die Kaiserin dem Reiche der Mitte versprochen; der Tag der Einführung einer Verfassung wird aber wohl noch in weiter Ferne liegen.

Zeitgeschichten.

— **Tödliche Erregung.** In Lyon stürzte kürzlich der 60jährige Arbeiter Benoit Bonin auf dem Wege zur Fabrik, von einem herabfallenden Eisenstod getroffen, tot zu Boden. Während man die Bestattungsgesellschaft informierte, blieb sein Körper auf der Straße liegen und die Neugierigen umringten ihn im Kreis. Unter ihnen befand sich auch ein gewisser Franz Minocle, ebenfalls 60 Jahre alt, der beim Anblick des Getöteten so erschrak, daß er selbst tot hinfiel.

— **Der betrogene Pfarrer.** Einem Gaunerstreich ist der alte Pfarrer von Davne in Tirol aufgefallen. Zwei anscheinend grundehrliche Kaufleute kamen unlängst zu dem Pfarrer und priesen ihre Waren an, von denen sie Muster mitführten. Es kam aber zu keinem Kaufabschlusse. Schließlich stellten sie an den Pfarrer das Ansuchen, er möge ihnen eine doppelt verschließbare Kassette, in welcher sich nach ihren Angaben 12.000 Lire befinden sollten, aufbewahren, da sie während ihrer Wanderung durch verschiedene Seitentäler so viel Geld nicht mit sich führen wollten. In seiner bekannten Liebenswürdigkeit entsprach der Pfarrer ihrem Ansuchen. Schließlich gingen die angeblichen Kaufleute noch weiter, indem sie die Forderung stellten, der Pfarrer möge ihnen zur Sicherstellung der 12.000 Lire in Staatsobligationen einen Vorschuß von 4000 Lire bar in österreichischen Banknoten ausbezahlen, welchen Betrag sie zur Ausübung ihrer Geschäfte notwendig hätten. Auch darauf ging der Pfarrer ein und suchte, da er selbst das Geld nicht hatte, dasselbe auszu-leihen, da er sich durch die in der Kassette hinterlegten 12.000 Lire in italienischen Renten hinlänglich gedeckt glaubte. Einige Tage später öffnete der Pfarrer die ihm zurückgelassene Kassette und mußte sich nun zu seiner

großen Bestürzung überzeugen, daß man ihm einen schlimmen Streich gespielt hatte, indem die Gauner die Kassette, in welcher er die 12.000 Lire wirklich gesehen hatte, unbeachteterweise mit einer ganz gleichen vertauscht haben mußten, die aber nur Papierschnitzel enthielt. Daß die Gauner nach Verübung des Betruges schnell die italienische Grenze überschritten, war bei ihrer Geriebenheit voraussehen und der Herr Pfarrer von Davne dürfte wohl schwerlich mehr die ihm abgenommenen 4000 Lire zu sehen bekommen.

— **Man kann nie wissen.** Der französische Ministerpräsident Clemenceau besuchte kürzlich das Gefängnis La Petite Roquette in Paris. Er kümmerte sich besonders um die Gefängnisloft und äußerte in der Küche seine volle Anerkennung dem Direktor des Gefängnisses gegenüber: „Ausgezeichnet, das alles! Die Nahrung scheint mir hier recht gut zu sein, meinen Glückwunsch dazu! Wissen Sie, darauf halte ich! Für den Augenblick bin ich es ja, der die Leute ins Gefängnis steckt. Aber später stecken sie mich vielleicht hinein. . . Und da möchte ich doch gut verköstigt werden!“ Sehr bezeichnend für französische Zustände!

— **Ein sanfter Schlaf.** Unlängst bemerkten Passanten unterhalb des deutschen Zollamtes in Basel einen Mann, den sie sofort weckten. Das Erstaunen des Erwachenden war nicht gering, daß er völlig ausgeplündert worden war. Der Mann erklärte, daß er etwas zu viel getrunken hatte und auf dem Heimwege vom Schlafe übermannt worden sei. Nebst Hut, Rock und Weste vermißte der Beraubte auch noch seine Uhr sowie ein Portefeuille mit angeblich 150 Fr. Inhalt. Der Mann, welcher nur noch mit Schuhen, Hose und Hemd bekleidet war, war froh, noch vor Tagesanbruch den ersten Tram nach der Stadt benützen zu können.

Kaiser Heinrich.

Kaiser Heinrich führte, wo's not tat, ein schneidiges Schwert und zwar dort, wo freche Gewalt sich breit machte. Aber dem Kaiser war manchmal doch recht weh zu Mute, wenn er seiner Arbeiten gedachte, die ihm Tag und Nacht nicht Ruhe ließen. Oft stieg in ihm der Gedanke auf, der Welt Lebewohl zu sagen, Krone und Szepter abzulegen und ins stille Kloster zu gehen. Und er ging. Dem Bischof Werner stellte er sein Verlangen vor und der Bischof redete ihm zu, was er nur vermochte, diesen Vorsatz aufzugeben und sein goldenes Joch weiter zu tragen. Der Kaiser blieb bei seinem Entschlusse. „Gut“, sprach der Bischof, „ich nehme dich auf in die Reihe der Chorherren und du sollst mir das übliche Gelöbnis des Gehorsams leisten“. Es geschah. Und nun befahl der Bischof seinem Untergebenen kraft des geleisteten Gehorsams, die schwere Last der Herrschaft, die der Kaiser abwälzen wollte, auf seine starken Schultern wiederum zu nehmen. Und Heinrich trug die Bürde bis zu seinem Ende, treu nach dem Willen Gottes.

Missionswesen.

Am Kongo.

Höflichkeit ist eine schöne Sache, die auch den sonst unkultivierten Völkern nicht unbekannt ist. Ja oft besitzt ein sogenannter „Wilder“ viel höflichere Umgangsformen, als mancher zivilisierte Europäer, der seine Launen nicht zu beherrschen gelernt hat und es nicht versteht, daß Höflichkeit das Gewand der christlichen Nächstenliebe ist und jedermann schön kleidet. Freilich sind die Höflichkeitsformen sehr verschieden.

Andere Länder, andere Sitten! Gleich den zivilisierten Völkern kennt auch der Schwarze seine Umgangsformen, von denen ohne Verletzung der Höflichkeit nicht abgewichen werden darf. Indessen decken sich die Anschauungen der Eingeborenen nicht immer mit der Auffassung der Weißen. Diesen gilt z. B. der Dank für eine Dienstleistung als selbstverständliche Pflicht. Dagegen fühlt sich kein Schwarzer verpflichtet, für empfangene Wohltaten zu danken. Ja seinem Neukeren nach ist man beinahe versucht zu glauben, der Kongolese sehe es als Pflicht des Weißen an, ihm Gunstbezeugungen zu erweisen. Machen sie dem Europäer ein Geschenk, so erwarten sie von ihm wenigstens das Zehnfache als Entgelt. Indes denkt niemand daran, dem Europäer gegenüber den gleichen Maßstab anzulegen. Wollen sie einen anbetteln, so kommen sie auf langen Umwegen auf ihren Gegenstand. Kommt da z. B. ein kleiner, zehnjähriger Knirps außer Atem zum Missionär und erzählt ihm, wie er von einem Flußpferde bedroht, zu Gott gebetet und auf sein Gebet hin wunderbar gerettet worden sei, und schließt dann mit den Worten: „O, Gott ist gut, sehr gut!“ Der Missionär kann den frommen Stoßseufzer des Kleinen nur bekräftigen und ihm anraten, in Gefahr stets seine Zuflucht zum lieben Gott zu nehmen. Aber gleich ist der Knirps mit seiner Schlußfolgerung zur Hand: „Ja, und auch der Missionär des lieben Gottes ist gut. Weißt du, ich möchte gerne etwas Salz für mein Abendbrot, und ich habe noch keines gefunden.“

Bittet man seinen Diener, Wasser zu holen oder das Zimmer zu kehren, so erhält man zur Antwort: „Habe ich es nicht gebracht? — Habe ich es nicht gekehrt?“ Der Ton, der in diese Worte gelegt wird, kann den Europäer stoßen und er sieht sich versucht, dieselben als Unverschämtheit zu deuten. In Wirklichkeit ist es aber nur die landläufige Ausdrucksweise der Eingeborenen, ohne jede Beimischung von Böswilligkeit.

Eine eigentümliche Sitte herrscht beim Darreichen von Gegenständen. Immer geschieht dies mit Zuhilfenahme beider Hände. Ist der Gegenstand hinreichend groß, z. B. ein Hut, so wird er mit beiden Händen festgehalten. Ist es ein Messer, eine Gabel, so kehrt der Geber die Schneide oder die Zinken dem Empfänger zu, während er selbst mit beiden Händen den Griff umfaßt. Beim Darbieten von ganz kleinen Gegenständen jedoch hält die eine Hand die Sache, während die andere Hand den Unterarm stützt.

Bei Schwarzen, welche seltener mit Weißen zusammentreffen, herrscht vielfach eine schreckliche Angst vor dem Europäer. Begegnen sie zufällig einem solchen, so stellen sie die gelungensten Manöver an, um nur nicht an der Seite vorüber zu müssen, nach welcher der Weiße seinen Schatten wirft. Sehen sie sich dennoch gezwungen, so schlagen sie einen Bogen, um ja nicht auf den Schatten zu treten. Ist's abergläubische Furcht, ist's Höflichkeitsrückzicht — wer weiß es?

Auch im gegenseitigen Verkehre der Schwarzen untereinander gelten bestimmte Höflichkeitsregeln. So trägt der jüngere stets die Last des älteren Bruders, falls sie für seine Schultern nicht allzu schwer ist. Hat er etwas zu essen, so wird er dem älteren immer einen guten Teil davon abtreten.

Großes Gewicht legen die Schwarzen auf die Begrüßungsformen. Je nach der gesellschaftlichen Stellung sind sie verschieden. Begegnen sich zwei gleichgestellte Eingeborene, so entbieten sie sich den „Kufi“, d. h. den kleinen Gruß, indem sie leicht in die Hände klatschen. Kehrt ein Schwarzer von einer Reise zurück, so reicht er jedem, auch solchen, die er gar nicht kennt, mit großer Feierlichkeit die Hand, und zwar fast immer ohne ein Wort zu sprechen. Sich gegenseitig die Hand reichen, gilt überhaupt als Zeichen von Freundschaft. Jemand in der Gesellschaft übergehen, gälte als Beleidigung. Bei der genannten Begrüßung strecken beide langsam ihre Rechte aus, gerade so weit, daß sich ihre Finger berühren. Hierbei lautet der einzige Gruß: „Du hier?“ Die Gesichtszüge tragen die größte Gleichgültigkeit zur Schau. Höher Gestellte werden durch eine einfache Kniebeugung begrüßt.

Erziehungswesen.

Alte Pflichten im neuen Jahre.

Von Paul Rosan.

(Nachdruck verboten.)

„... Neujahr, du Zauber licht und hehr!
Weihnacht erfüllt die Träume der Kinder,
Aber wir Großen brauchen's nicht minder,
Ach, wir Großen brauchen's noch mehr!
Perlen geworden sind heut alle Tränen,
Und umduftet von Rosen ganz
Ist der schärfste Dornenkranz.“

R. E. Franzos.

Die ersten Blätter der hl. Schrift erzählen uns vom Paradiese mit seinem „Baum des Lebens“, nach dessen Frucht die Menschen ihre Hände nicht ausstrecken sollten. Und als sie es im Ungehorsam gegen Gottes Gebot doch taten, da schlossen sich die Paradiesespforten; aber durch die Jahrtausende hat die Menschheit nicht aufgehört, in ihrem Dichten und Sinnen den Traum vom einstmaligen wirklichen Paradiese in immer neuer Gestalt wieder zu träumen und nach einem neuen „Baum des Lebens“ zu suchen; und ich meine, in anderer Form ist er uns allen in dem fruchtebehangenen, lichterschimmernden, deutungsvollen Weihnachtsbaum wiedergeschenkt worden.

Hast du schon einmal den tiefen Sinn beachtet, der darin liegt, daß der Christbaum

brennt auf der Grenzscheide zwischen dem alten und dem neuen Jahre? Mit dem warmen Glanz seiner Herzen übergoldet er noch einmal all das, von dem du vor wenig Tagen Abschied genommen, und hinein in das neue Jahr strahlt sein sieghaftes Licht, als wolle es das Dunkel der Zukunft scheuchen und die Schatten der Sorge bannen. Es ist gut, im Glanze des Weihnachtsbaumes Rückschau zu halten auf das alte, auf das vergangene Jahr, und Ausschau auf das neue, das da kommen soll. Das Licht der Weihnacht macht unsere Augen hell und klar zur Rück- und Ausschau, im Licht der Weihnacht gewinnt so vieles im Leben neue Gestalt. Der erschienene Heiland ist das Licht der Welt. Es sind arme, bemitleidenswerte Menschen, die in diesem Sinne nicht mehr den Weihnachtsbaum an der Grenzscheide des Jahres anzünden. Wir wollen nicht zu ihnen gehören; wir wollen uns unter den Glanz des ewigen Weihnachtslichtes stellen und seine Strahlen das alte Jahr übergolden und in das neue hineinscheinen lassen!

Ueber unser aller Leben steht das Psalmistenwort geschrieben: „Als flögen wir davon.“ Und je älter wir werden, desto schneller schwindet uns die Zeit dahin. Welch eine kurze Spanne umschließt der Ring eines Jahres, das uns einst im Kindesalter endlos und unerschöpflich schien; das junge Denken konnte solchen Zeitraum kaum umspannen. Wir maßen die Jahre mit ihren wechselnden Zeiten nach den Freuden, die sie brachten. Wir kannten noch nicht die Verantwortung, die die Zeit uns auferlegt, denn wir lebten zeitlos mit dem naiven Rechte der Unschuld und Unwissenheit.

Und nun richten wir jetzt wieder einen Markstein an unserem Lebenswege auf und für jeden steht darauf geschrieben das Wort „Pflicht“. Jeder Tag bringt neue Pflichten, denen sich niemand entziehen kann, und ihr unabweisliches Gebot ist: „du sollst“, keine fragt, ob du „wilst“ oder nicht.

Es liegt wohl im Zuge unserer Zeit, mehr „Rechte“ zu fordern als „Pflichten“. Sollen wir diesem Zuge folgen? Nur dann, wenn wir uns dessen klar bewußt bleiben, daß es kein Recht ohne Pflicht gibt. Wie häßlich klingt so vielen dies kurze Wörtlein Pflicht! Sie hören es nicht gern — am wenigsten, wenn es sich handelt um häusliche Pflichten!

Was alles aber ist mit der Erfüllung der häuslichen Pflichten den christlichen Eltern in die Hand gelegt worden, welch hohes Gut ist ihnen von Gott anvertraut! Bist du dir dessen immer bewußt? Bist du dankbar dafür? Deinen Kindern eine Stätte froher und natürlicher Entwicklung zu bieten — dies Bewußtsein soll dich froh und stark machen für deine Pflicht, soll dich hinwegheben über die kleinlichen Nöten und Verdrießlichkeiten des Lebens.

Denken wir doch zurück an unsere Kindheit, an die eigenen Eltern, auf deren Schultern die Last der häuslichen Pflichten lag, die sie still und treu von Tag zu Tag erfüllten! Hätten sie es nicht getan, welche Erinnerungen an das Heim unserer Kindheit wären uns

dann geblieben? Wer will überhaupt den stillen Einfluß der Häuslichkeit, den ein aufwachsendes junges Menschenkind ganz unbewußt auf sich wirken läßt, ermessen? Wer selbst den Zauber trauter Häuslichkeit im Elternhause genossen, wer dort gesehen und gehört, wie Vater und Mutter in frohen und trüben Tagen treu zu einander gestanden, einig in den großen Aufgaben des Hauses und der Art, dieselben zu lösen, der hat einen großen Schatz fürs Leben empfangen. Diese Rückerinnerung an ein glückseliges Elternhaus ist wahrlich nicht die geringste Aussteuer für das Leben des Kindes. Sie ist der Sonnenschein des Gemüths und begleitet es hinaus ins Leben, das so voll von Mißklängen und Zwist ist. Ich las einmal irgendwo den Ausspruch eines großen Denkers: „Es ist doch alles in der Welt eitel und Täuschung, sowohl was man genießt, als was man tun kann, nur das häusliche Leben nicht. Was man auf diesem stillen Wege Gutes wirken kann, das bleibt.“

Habt ihr, christliche Eltern, so eure Pflicht getan, dann braucht euch nicht zu bangen, wenn ihr euer Kind einmal fremder Hut anvertrauen müßt, wenn ihr euer Liebste ziehen lassen müßt in die kalte, lieblose Welt! Dann eint sich mit dem Danke für das, was ihr ihnen bis heute waret, die Bitte: „Herr, hilf! Herr, laß wohlgelingen!“

Da bleibt es ein ernstes Klagen, wenn die Neujahrsglocken mit ihrem flutenden Getöse als Echo wohl die Frage in unserm Herzen wecken: Wie lange noch ist mir die Frist bemessen, zu wirken unter den Meinen? Und gar manche Gewissensfrage taucht auf im Hinblick auf unsere Kinder: Waren wir uns unserer Elternpflicht immer bewußt? War unser Leben ihnen immer ein gutes Beispiel? Haben wir Fleiß getan, gute Saat in die jungen Herzen zu säen, die Frucht tragen wird? Haben wir ihnen die Mitgift fürs Leben geschenkt, die ihr Herz fest macht und ihren Fuß sicher, daß er nicht gleiten wird und straucheln? Haben wir nicht vieles unterlassen in Saumseligkeit und Gleichgiltigkeit? War die Hand, mit der wir sie bis heute geleitet, linder und doch fest zugleich? Haben wir nicht gar vieles mit Ungeduld oder Zorn verdorben? Wurden unsere Hände nicht lässig im Gebet und in der Fürbitte für sie? Haben wir immer unsere Zunge gehütet und unsere Worte gewogen, wie wir es hätten tun sollen? Haben wir alles getan als getreue und rechtschaffene Haushälter, daß nicht dereinst unsere Kinder wider uns aufstehen als Ankläger? Tand etwa gar kein Abend die Eltern, zumal den Vater bei den Kindern, sondern nur im Gasthause? — Manch ein Vater, manch eine Mutter wird die Augen in dieser Stunde senken müssen, und nicht von allen wird das Wort gelten: „Sie haben getan, was sie konnten!“

Versäumnisse und Fehler werden nirgends ausgeblieben sein, denn wir sind alle irrende, schwache Menschenkinder voller Mängel und Unvollkommenheiten, und darum wollen wir uns heute voll Vertrauen an das Wort des göttlichen Kinderfreundes klammern, der auch

zu uns spricht: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt!“ Wenn aller Trost uns verläßt, so haben wir ihn zum Trost, dessen Hand nicht müde wird. Wo unsere Hand zu schwach ist, wo Elternliebe und Elternsorgen nichts mehr vermögen, da will er der Hüter sein, der als guter Hirt sich seiner Herde annimmt und sie auf den rechten Weg zurückführt.

Vielleicht wird hier oder da der Einwurf laut: „Das sind alles Utopien eines idealistischen Schwärmers, die sich nimmer auf den realen Boden der Wirklichkeit stellen lassen, die in unserer hastenden Zeit überhaupt kaum eines Gedankens wert sind, oder denen allenfalls die Reichen näher treten können, die sich um nichts weiter zu kümmern brauchen, als um nebensächliche Dinge in der Erziehung ihrer Kinder.“ O nein, mein Christ, das ist es nicht. — Vor ein paar Tagen haben wir im Geiste an der Krippe des göttlichen Jesuskindes gestanden, und haben da in der hl. Familie Josef und Maria betrachtet, die sich freudig-wehmütig dort in Armut und Not und Arbeit die Hände reicheten, sie, die der himmlische Vater würdig befunden hatte, die Pfleger und Führer seines göttlichen Sohnes auf Erden zu sein. Ich kann mir kein schöneres Bild eines Familienlebens denken, als es das war, welches sich vor uns im Zimmermannshäuschen von Nazareth zeigt. Treu in der Pflichterfüllung, demütig vor Gott, geduldig in Leiden, betend und arbeitend — so ist die heilige Familie jedem katholischen Christen noch heute das wahrhaft leuchtende Vorbild geworden und wird es auch bleiben bis ans Ende der Welt.

Erfüllst du so deine Pflichten gegen Gott, dann wird es auch von deinen Kindern heißen, wie St. Lukas von dem göttlichen Jesuskinde sagt: „Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen;“ dann wird dies Jahr sein dir und den Deinen ein Jahr des Heiles, der Gnade und des Friedens.

Gesundheitspflege.

Etwas von der Stimme und vom Singen.

Die Liebe zum Chorgesange ist in deutschen Landen allezeit lebendig gewesen und selbst in unserer heutigen, mehr dem Sporte zu neigenden Zeit nehmen unter den so verschiedenartigen Vereinen diejenigen, die die Pflege des Gesanges zum Zwecke haben, immer noch die hervorragendste Stellung ein. Ja so mancher andere Verein, Volks-, Turn-, Kriegerverein usw. legen sich mit Vorliebe nebenbei noch eine Sängerriege zu, um einer der löblichsten Gepflogenheiten unserer Väter auch unter den neuen Verhältnissen nicht untreu zu werden. „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder,“ so sagte man früher, und man konnte es solange sagen, als man von den elenden Gassenhauern und Zotenliedern, die aus gewissen lüderlichen Kreisen der Großstädte verderblicher Weise ins Volk hinausdringen, noch nichts wußte. Heute muß man den Spruch dahin abändern, daß man sagt: Wo

man edle, reine Lieder hat, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine idealen Lieder. Das war es auch, was unsere Altvordern mit ihrem Spruche sagen wollten, und in diesem Sinne wird er für immer Geltung behalten.

Weil nun aber das Singen eine so allgemein verbreitete, schöne Übung ist, darum wünscht auch jedermann, eine gute und wohlklingende Stimme zu haben. Um das zu erreichen, bedarf es auch einer vernünftigen Pflege der Stimmorgane. Seltsamerweise wird aber gerade in dieser Beziehung in den Gesangsvereinen viel und schwer gefehlt.

Einer der häufigsten Fehler, die man begeht, ist der, daß man den Sängern das richtige Atemholen nicht lehrt, zum schweren Schaden der Stimme, der Lunge und obendrein des Gesanges selber. Ein anderer Fehler ist der, daß man die Lieder oft nach schlecht gestimmten Klavieren einübt, wobei die Sänger nicht lernen die Töne scharf und rein anzuschlagen. Hier würde man mit der Geige in der Hand des Dirigenten ohne Zweifel viel mehr erreichen. Noch schlimmer ist der Uebelstand, daß man in vielen Vereinen alles zu stark singen läßt, oder doch bei den ersten Einübungsversuchen der einzelnen Lieder die Sänger ungestört so kräftig singen dürfen als sie Lust haben. Und da nun einmal ein jeder Mensch die Neigung hat, sich im Chöre so viel als möglich geltend zu machen, so kommt da schon oft ein förmliches Gebrüll zustande, das in leidiger Verbindung mit dem mangelhaft geschulten Atemholen auch die besten Stimmen in nicht langer Zeit vollkommen verderben muß. Eine schöne Lautgebung lernt man in solchen Vereinen überhaupt nicht. Manche Sänger werden mit der Zeit förmliche Heulwölfe. Eines der schlimmsten Fehler ist es, just am Vorabend einer großen Aufführung in endloser Generalprobe noch einmal neben den leichteren auch die längsten und schwersten Chöre so eifrig herzunehmen, daß die Sänger übermüdet werden oder gar früh morgens erst zur Ruhe kommen. In der Aufführung selber ist dann der Chor abgespannt, schrill oder raschelnd und nervös und gar so manches höchst fleißig eingeübte Lied fällt dann zum Entsetzen des Dirigenten jämmerlich durch, auch wenn es im ganzen korrekt gesungen wird. Es fehlen einfach Frische, Wohlklang und Modulationsfähigkeit. Die lange Probe am Vorabend hat dieselben bereits erschlagen. —

Viel Trinken und Rauchen, verbunden mit langem Aufbleiben vor allem, ist ebenfalls dem Wohlklange, der Frische und Ausdauer des Stimmorgans gefährlich. Darum muß man auch die langen Bierquetschen nach langen Singstunden als verderblich betrachten. Noch manches wäre anzuführen, aber das würde zu weit führen. So viel steht fest, daß vielfach eine ganze Reihe von Fehlern gemacht werden, die neben dem rastlosen Gewerksleben unsrer Zeit die Gesundheit und Kraft der Stimmorgane beeinträchtigen und die dann schließlich zu dem Ergebnisse führen,

daß man in so manchen Vereinen mit Schmerz die Wahrnehmung macht: wir stehen nicht mehr auf der Höhe, unsere Leistungen sind nicht mehr so, wie sie sein sollen und sein können.

Für Haus und Küche.

Erdäpfelsalat mit Eiern. Gelochte Erdäpfel werden warm feinblättrig geschnitten. In einem Topf sprudelt man auf dem Feuer 1 bis 2 ganze Eier so lange, bis sie sich binden, jedoch ohne zu kochen, dann nimmt man dieselben weg, gießt 2 bis 3 Eßlöffel Del dazu und sprudelt noch einige Minuten; die Erdäpfel werden gesalzen, mit dieser Eiercreme, zu welcher man einige Eßlöffel Essig gerührt hat, übergossen und gut untereinander gemischt zu Tisch gegeben.

Polnische Suppe. Man kocht je 2 Eßlöffel voll getrocknete grüne Erbsen, Fiolen, Linsen und Reis; ebenso kocht man einen Dessersteller voll verschiedenes, in Stücke geschnittenes Wurzelwerk mit $\frac{1}{4}$ Kilogramm Kalbfleisch in ungefähr zwei Liter Wasser, dem nötigen Salz und drei Dekagramm in kleine Würfel geschnittenen Speck zusammen so lange, bis alles weich ist. Dann wird die Suppe angerichtet und gebähte Semmelschnitten dazu gegeben.

Reishuhn. In einer Kasserolle kommen 20 Dekagramm Reis, ein Stückchen Butter, eine Petersilienwurzel, eine gelbe Rübe, ein Stückchen Sellerie, darauf das gut gesalzene Huhn; gießt nach Bedarf mit etwas Wasser auf und dünstet es zugedeckt weich. Dann wird das Huhn tranchiert und mit dem Mitgedünsteten garniert.

Majoranbraten. Für 6 Personen nimmt man 1—1 $\frac{1}{2}$ Kilogr. mageres Schweinefleisch (Kammstück oder Keule), dieses wird mit Salz und einer kleinen Handvoll feingehacktem Majorankraut eingerieben und auf 2 Stunden beiseite gestellt. Dann läßt man 50 Gramm Butter in der Bratpfanne gelb werden, legt das Fleisch hinein, brät es auf beiden Seiten an, gießt etwas kochendes Wasser dazu und läßt unter fleißigem Begießen und Nachfüllen von kochendem Wasser und etwas Weißwein das Fleisch weichbraten. Dann wird es herausgenommen, die Brühe vom Boden losgekocht, mit einem Eßlöffel Wein, 1 Teelöffel Maggi-Würze und einigen Tropfen Zitronensaft vollendet und neben dem tranchierten Fleisch angerichtet.

Für den Landwirt.

Halte deine Tiere gut.

Auch das Tier ist ein Geschöpf Gottes, berufen, sich der Wohltaten der Schöpfung zu erfreuen nach dem Maße seiner rein sinnlichen Veranlagung. Das Tier hat keine unsterbliche Seele, keinen die Schönheit der Werke Gottes erfassenden Geist; sein ganzes Wesen ist den sinnlichen irdischen Dingen allein angepasst und zugewandt. Die Einfachheit in der Mannigfaltigkeit, die Harmonie der Linien, Farben und Töne sind ihm fremd, es kann sie geistig nicht erfassen, wohl aber ist es sehr empfänglich für das, was den leiblichen

Sinnen angenehm ist und eben darin besteht im Verein mit dem körperlichen Wohlbefinden das, was wir die Lebensfreude des Tieres nennen können. Zwischen guter und schlechter Nahrung, zwischen leckeren und nicht leckeren Bissen unterscheidet das Tier gerade so gut oder besser als wir Menschen, wobei man freilich nicht übersehen darf, daß der jeweiligen Natur gemäß, die ein Tierlein hat, ihm so manches, was wir Menschen ekelhaft finden, als eine Delikatesse erscheinen muß. Ja selbst schöne Farben und schöne Töne vermögen gar manches Tier anzuziehen, indem es mit seinen Sinnesorganen die sinnlich angenehme Einwirkung derselben erfährt. Besonders angenehm vor allem sind den meisten Tieren Licht und frische Luft und nicht zum letzten kann man an den mutwilligen Sprüngen und Turnübungen junger Tiere und dem munteren Flug und Sang der Vögel klar und deutlich erkennen, daß auch das Tier zur Freude geboren ist und eben darum sagt ja auch ein im Scherz so oft angewandtes neueres Sprichwort: „Ein jedes Tierchen hat sein Plästerchen.“ —

Und weil das nun unzweifelhaft feststeht, so ist es auch Pflicht des Menschen, der so manches Tierlein unter seine Botmäßigkeit zwingt und zum Diener in seinem Heime macht, dafür Sorge zu tragen, daß diesen seinen Haustieren die von Natur ihnen zugewiesene Lust am Leben nicht durch eine schlechte Behandlung oder falsche Wartung vergällt und verdorben werde, daß das Tier sich im harten Dienste der Menschen doch auch wohl und behaglich finden könne. — Und unsere Hausiere sind ja wahrlich anspruchslos genug. Eine warme trockene Ecke zum ruhen, eine reinliche Wartung und das ihrer Natur entsprechende Futter, und alles, was sie sich wünschen können, ist erfüllt. —

Vor allem soll darum in der Winterszeit auch der Bauer ein Auge darauf haben, daß im Stalle immer alles in der besten Ordnung gehalten wird. Der Stall soll warm, aber nicht zu heiß gehalten sein. 13 bis 15 Grad Reaumur genügen vollständig. Mehr ist schon vom Übel. Desgleichen ist eine gute Ventilation und öfteres Lüften unerlässlich. Desgleichen versteht es sich von selber, daß man den Stall möglichst rein und trocken und auch nicht zu wenig belichtet hält. Räume, die dumpfig und feucht und oft dabei noch zu kühl sind, bringen Mensch und Tier Verderben. Der Dünger soll täglich aus dem Stalle geschafft die Streue immer soviel als möglich trocken und weich gehalten werden. Nichts sieht elender und trauriger aus als so ein unreinlich gehaltenes armes Stalltier. Wer überdies weiß, wie ungemein schnell die frisch gemolkene Milch üble Gerüche und Ansteckungskeime aus der Luft annimmt, der wird auch stets besorgt sein, daß er einen reinen und trockenen Stall hat. Als Verkäufer der Milch hat auch der Bauer die strenge Gewissenspflicht, sie dem Käufer im möglichst besten Zustand zu liefern und das soll kein christlicher Bauersmann je vergessen. — Er selber hat aber auch den besten Vorteil davon, wenn es in seinem Stalle so aussieht, wie es sein soll. Dann

wird sein Viehstand auch gut gedeihen, wird sich die darauf verwendete Mühe lohnen und dem Landmann den Gewinn einbringen, den er davon erwartet. In schlecht gehaltenen Ställen dagegen gibt es einen Krankheitsfall um den anderen und so mancher Bauersmann ist dadurch zugrunde gegangen, daß er sich um das Wohlsein seiner Stalltiere zu wenig gekümmert hat. —

Gemeinnütziges.

Erfrorene Glieder. Sind einzelne Teile des Körpers, wie Nase, Ohren, Hände, Füße erfroren, so ist jede rasche Erwärmung schädlich; es muß vielmehr durch Auflegen von Schnee, und zwar im kalten Zimmer, für langsame Erwärmung Sorge getragen werden. Wenn so die erfrorenen Glieder wieder Empfindung bekommen, wäscht man sie abwechselnd mit Kampferspiritus und Petroleum und bestreicht sie dann mit Vaselin. Bei schweren Fällen ist sofort ein Arzt zu Rate zu ziehen.

Wie läßt sich Leder geschmeidig machen? Die Geschmeidigkeit des Leders ist durch Glycerinöl leicht und billig zu erhalten, nur schmilzt das Del sehr leicht wieder aus. Dies wird unmöglich gemacht, wenn dem Del etwas aufgelöstes Dextrin zugesetzt wird oder zwei bis drei Löffel Eiweiß verrührt werden. Der Dextrinzusatz ist aber billiger.

Weiße Flecke aus Politur, die z. B. bei Tischplatten durch heiße Gegenstände hervorgebracht sind, entfernt man mittelst Zigarrenasche. Man streut dieselbe dick auf die fleckige Stelle und verreibt sie mit einem recht glatten, in der Flamme angekokten Kork. Dann wäscht man mit lauwarmem Wasser die Stelle sauber, reibt sie tüchtig mit weichem Wildleder und stellt den Glanz durch Abreiben mit Petroleum oder Firnis wieder her.

Gegen Frostbeulen. Man löst ein Stück Alaun von der Größe einer Haselnuß in einem halben Liter heißen Wassers auf. Wenn der Alaun geschmolzen ist, hält man die Hand 15 Minuten lang in das Wasser, trocknet sie ab und bedeckt sie mit einem Handschuh, ohne sie mit Salben einzureiben. Schließlich wird die Hand mit einer Lösung von 3 Drachmen Schwefelsäure und einem halben Liter Rosenwasser gewaschen.

Gegen Ungeziefer. Als bestes Mittel gegen Wanzen und Ungeziefer überhaupt eignet sich die Essig-Essenz. Man kann die Holzteile mit einem Pinsel bestreichen oder in Spalten die Essenz mit einer kleinen Spritze einspritzen. Essig-Essenz ist viel billiger und hat auch nicht den unangenehmen Geruch der mit Terpentinöl gesättigten Mittel. Nach einer gründlichen Desinfizierung mit Essig-Essenz ist von Wanzen u. dgl. nichts mehr zu spüren.

Büchertisch.

Das Flugblatt „Ein Wort zur Lebensmittelenernung“, welches im Verlage des „Christlichsozialen Verbandes“ in Warnsdorf zur Aufklärung über die bezüglichen sozialdemokratischen Verleumdungen erschienen, mußte bereits

in einer neuen größeren Auflage gedruckt werden. Die Preise sind: Für 50 Exemplare postfrei 1 K 50 h, für 100 Exemplare 2 K, 500 Exemplare 8 K.

Buntes Allerlei.

Kleider machen Leute.

Der gelehrte Busch ging einst in einem schlechten Kleide über die Straße und niemand bemerkte ihn. Er ging tags darauf in seinem Staatskleide aus und jeder, der ihm begegnete, grüßte ihn aufs höflichste. Voll Verdruss warf er, sobald er zuhause angekommen war, sein Staatskleid auf den Boden und sagte: „Da lieg, du Lump! Bist du Busch oder ich?“

Die Fremdwörter.

An einem Stammtisch in einer Wirtschaft zu Berlin kam eines abends u. a. auch die Rede auf das Wort: „Drama“. Ein gelehrter Schlossermeister erklärt das Wort zu deutsch mit „Handlung“. Der Budister Naake saß daneben und hörte dies; er schwärmt bedeutend für alle Fremdwörter und, da er gerade für seine Bude ein neues Firmenschild anbringen lassen wollte, so prangte schon nach wenigen Tagen an der Naakeschen Bude in mächtigen Lettern die Firma: „Käse-Drama von August Naake“.

Gegen Ungeziefer.

Ein Reisender wurde von einem Gastwirte furchtbar geprellt. Er zahlte, ohne ein Wort einzuwenden, und fragte dann den Kellner: „Haben Sie hier viel Ungeziefer?“ — „Ach erschrecklich viel“, gab dieser zur Antwort. „Unsere Frau gäbe was drum, bekäme sie ein Mittel dagegen.“ — „Ich weiß ein unfehlbares“, sagte der Fremde. „Da will ich gleich die Frau rufen“. Diese kam und mit ihr auch der Gatte und baten den Gast, ihnen das Ungeziefer-Vertilgungsmittel mitzuteilen. „Machen Sie ihm nur einmal eine solche Rechnung wie mir, ich leiste Ihnen Bürge, es kommt nie wieder“, versetzte der Reisende.

Ein Kunstausdruck.

Ein alter Soldat lag auf dem Totenbette. Der Arzt fühlte ihm den Puls und zuckte bedenklich die Achseln. „Doktor“, sagte der Kranke, „haben Sie nicht einen Kunstausdruck dafür, wie mein Puls schlägt?“ — „Nein, eigentlich nicht“, erwiderte der Arzt. — „Wohl, so will ich die Wissenschaft damit bereichern: er schlägt den Trauermarsch!“

Ein Schlaumeier.

Ein Gemeindevorsteher in einer Ortschaft des Dortmunder Landkreises hatte ein falsches Talerstück abgefangen. Er setzte nun sofort hievon die Behörde in Kenntnis und bemerkte in seinem Berichte in äußerst schlauer Weise, der falsche Taler werde morgen nachfolgen, da er ihn per „Postanweisung“ eingeschickt habe.

Zeitgeschichtchen.

— Der Tod eines Rekruten. In der Stiftskaserne trug sich am 24. November nachmittags ein tragischer Unfall zu, der den Tod eines Soldaten herbeiführte. Ein Korporal machte, wie gemeldet wird, in einem

Mannschaftszimmer mit einem Rekruten Gewehrübungen, dem er das „Anschlagen“ und „Feuern“ zeigte. Als der Korporal dem Rekruten gegenüberstehend, losdrückte, in der Meinung, die Patrone sei ein sogenannter „Versager“, traf die Kugel den Rekruten mitten in die Stirn. Der Mann stürzte zu Boden und war in wenigen Augenblicken eine Leiche. Eine Kommission nahm den Tatbestand auf. Die Namen der Beteiligten werden nicht bekanntgegeben. Drum sollte niemals eine Schusswaffe in die Hand genommen werden, ehe man sich nicht genau überzeugt hat, ob sie geladen ist oder nicht und wer das unterläßt, ist verantwortlich für alle Folgen, seien sie gewollt oder nicht.

— Opfer des Schneesturms. Aus Neustadt in Dösterreich-Schlesien wird berichtet: Wie erst jetzt bekannt wird, ist dem letzten Schneesturm in hiesiger Gegend ein Menschenleben zum Opfer gefallen. Die Frau des Maurerpoliers Spiller aus Johannesthal (Dösterreich-Schles.) ging mit ihrer achtzehnjährigen Tochter ihrem Manne, der in Längenbruck auf Arbeit war, und dessen Rückkehr sie an jenem stürmischen Abende erwartete, entgegen. Den Mann, bezw. Vater trafen sie aber nicht, denn dieser war vorsichtshalber in Wildgrund über Nacht geblieben. Auf den Feldern von Längenbruck waren die beiden Frauen vom Wege abgekommen und irrten nun im tiefen Schnee bis zur Erschöpfung umher. Wiederholte Hilferufe waren erfolglos geblieben. Erst am anderen Vormittage wurden die beiden Verunglückten aufgefunden, und zwar die Mutter tot und die Tochter halb erstarrt. Letzterer sind die Arme und Beine erfroren; sie liegt schwer krank darnieder.

— Die Uhr des Papstes. Es war bei einer feierlichen Audienz, die vor nicht gar langer Zeit abgehalten wurde. Eine Uhr schlägt und nun sieht die Umgebung den Papst eine Taschenuhr aus seinem Gürtel ziehen, eine armselige, abgeschabte, schon gelbliche Nickeluhr; ein kleines, grobes Lederbändchen diente als Kette. Ein anwesender italienischer Fürst nähert sich; er knüpft sich seine Uhr ab, ein Prachtwerk der Goldschmiedekunst, mit Juwelen reich besetzt, und bittet den Papst, die Uhr anzunehmen und ihm dafür die seine zu geben, die er als seine kostbarste Erinnerung hüten werde. Dieses spontane Angebot wurde aber vom hl. Vater milde abgelehnt. „Meine Mutter hat sie mir geschenkt“, sagte der Papst, indem er leise, wie lieblosend mit den Fingern über die alte Uhr hinstrich. „Ich war noch ein kleiner Junge. Ich knüpfte sie an meine Weste mit dem gleichen Lederband und ich gelobte, sie so lange zu tragen, bis sie nicht mehr zu brauchen sei.“ Und lächelnd setzte er hinzu: „Es ist gewiß wegen meiner kindlichen Liebe, daß der Mechanismus dieser Uhr so genau ist, daß sie nie um eine Sekunde falsch geht.“

Lustige Gefe.

Bedenkliches Geschenk. „... Was hat denn der Bankier Goldstein seiner Tochter zur Hochzeit geschenkt?“ — „Ein Automobil.“ — „Und wo hat das Paar die Flitterwochen verbracht?“ — „Im Spital.“

Das begehrte Zauberwort. Herr Bick (verzweifelt): „Ich habe meiner Frau etwas gesagt, was ihr nicht gefiel, und nun hat sie schon zwei Tage lang kein Wort mit mir gesprochen.“ — Herr Bick (sehr interessiert): „Tatsächlich? Können Sie sich vielleicht noch erinnern, was Sie ihr da gesagt haben?“

Auf der Sekundärbahn. Fahrgast (ungeduldig): „Wie lange warten wir denn hier im Tunnel noch, Schaffner?“ — Schaffner: „Na, bis es zu regnen aufhört.“

Rätsel-Aufgaben.

Quadraträtsel.

A U U Sinnesorgan
F R R Waldteil
O H H Leumund

Ergänzungs- und Anlauträtsel.

Von J. W., Karbis.

Chor, Strauch, Mineral, Reh, Garten, Patent, Männer, Moor, Schaf, Silber, Musik, Haus, Post, Fluß, Sänger, Frucht, Eber, Mauer. Zu jedem d. r. 18 hier gegebenen Worte soll ein zweites gesucht werden, das mit dem ersten ein zusammengesetztes Wort bildet. Bei richtiger Lösung geben die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter in obiger Reihenfolge einen Wunsch, der den freundlichen Lesern eben in Erfüllung gegangen sein möge.

Rebus.

A. B.

a)

g l sch sch w s
e d u sch W sch Ez e j e
k e sch sch ch j r
c sch sch s a h
d d
d elf d N Erwiderung
d d richtige

b)

e e e
G e e b n Steller
e w e n n
e e e u e
Blätter
diese

Auflösung der Rätsel aus Nr. 24 (vom Jahre 1907):

1. (Diamanträtsel.)

Ch
A R T
T R I T T
R U S S I S Ch
Ch R I S T B A U M
M A I B A U M
T R A U M
M U T
M

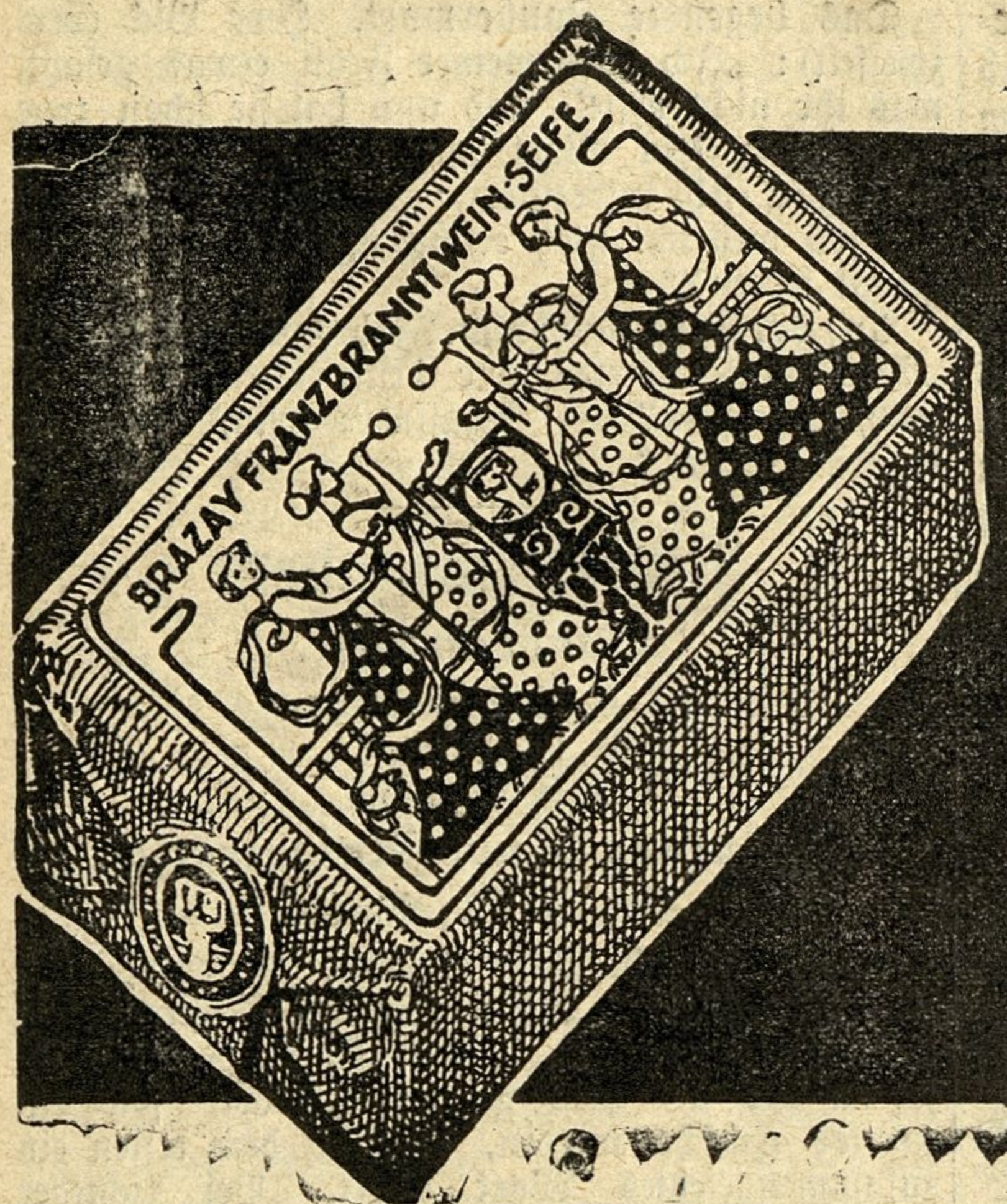
2. (Rebus.)

Kauft den Kindern gute Bücher zu Weihnachten!

3. (Ziffernrätsel.)

Kultus, Indien, Reid, Dulder, Eltern, Muster, Linde, Ul, Seil, Trunk, Kinderlust.

Auf folgende Rätsellöser entfallen Preise durch das Los: Elise Müller, Wels; Jos. Ohnedorfer, Leitmeritz; Kath. Lesevereine, St. Lorenzen (Steiermark); Johann Kauf, Baden.



BRÁZAY FRANZBRANNTWEIN SEIFE

wegen ihrer vorzüglichen hygienischen und kosmetischen Wirkung von keiner anderen Seife übertroffen. Macht die Haut rein, zart und widerstandsfähig, erzeugt den schönsten Teint, stärkt die Muskeln und wirkt desinfizierend. Unentbehrlich für jeden Toilettetisch, in jeder Kinderstube. Preis per Stück 70 h; 3 Stück in elegant adjustiert. Karton 2 K. Ueberall erhältlich, wo nicht, wende man sich an

BRÁZAY, Wien, III/2, Löwengasse 2 a.

Mit dem Ehrenpreis von 150 Mark des Herrn Oberpräsidenten der Provinz Posen, Erzellenz von Waldom, wurde der Kleingarten (Schreibergarten) auf der Gartenbau-Ausstellung zu Posen im September v. J. ausgezeichnet und nahmen die Aussteller Veranlassung, der Firma Diebau u. Co., Hoflieferanten, Erfurt, ihre Anerkennung auszusprechen, da die Pflanzen in der Hauptsache aus Samen gezogen waren, welche diese Gärtnerei geliefert hatte.

Mit dem beiliegenden Prospekt stellt die Erfurter Firma jedem Leser die neue Auflage ihres großen illustrierten Haupt-Katalogs für Feld und Garten kostenlos zur Verfügung.

Rosenkränze

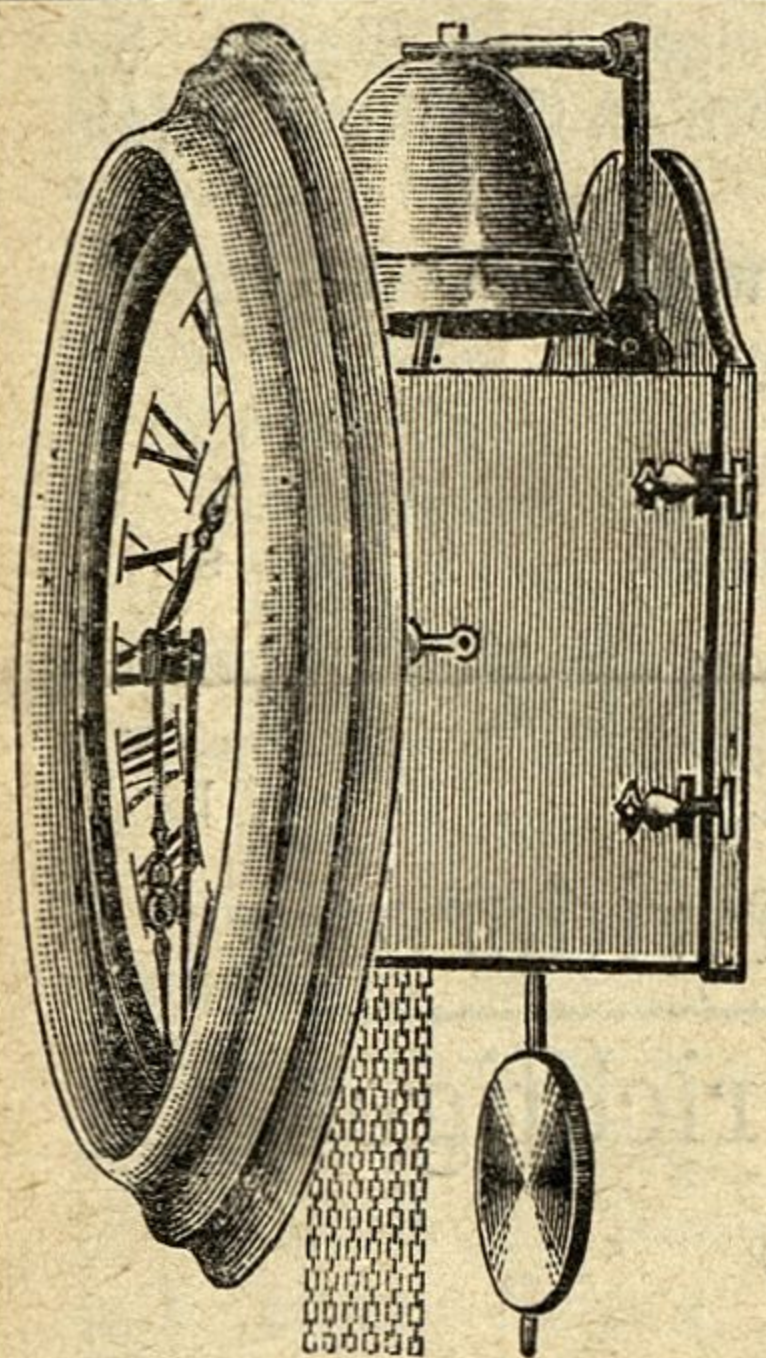
von 18 Heller aufwärts zu haben in der Buchhandlung **Ambr. Opitz, Wernsdorf.**

Neueste Turmglocken- Weckeruhr mit Schlagwerk K 6.—.

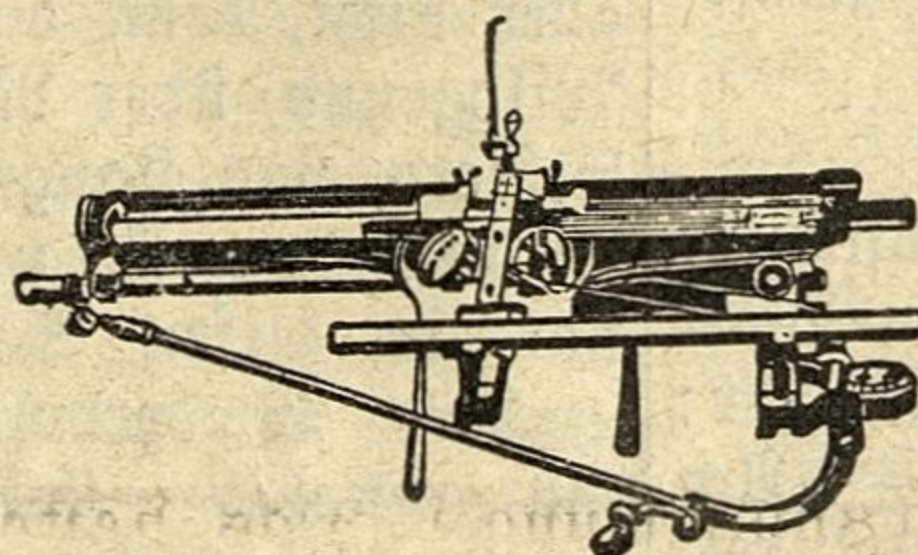
Erste Qualität mit massivem Werk, schlägt halbe und ganze Stunden, weckt mit lauttönender Turmglocke, schön poliertem, rundem Holzrahmen und weißem Glaszifferblatt 30 cm. Durchmesser, nur K 6. Dieselbe mit nachleuchtendem Glaszifferblatt K 7. 3 Jahre schriftliche Garantie. Für Nichtpassendes Geld retour. Versand per Nachnahme.

**Max Böhnelt, Wien, IV.,
Margarethenstrasse 27.**

Verlangen Sie meinen 5000 Bilder-Katalog umsonst und portofrei.



Garantiert dauernder Verdienst 18—25 K wöchentlich



erzielt ein jeder durch Erzeugung von Strümpfen und Socken für unser Unternehmen auf den pat. Flach- oder Rund-Strickmaschinen »METEOR« und zwar bei angenehmer Hausarbeit.

Lohnende, bequeme Beschäftigung f. jedermann ohne Unterschied d. Alters u. Berufes.

Verlangt in eigenem Interesse
Prospekt von der Firma

Erste böhmische Hausindustrie-Gesellschaft
für Trikotagen-Erzeugung

**Rudolf Pauer & Comp.,
Prag-I., Melantrichgasse 4—80.**

Unterricht sehr leicht, gründlich und gratis. Entfernung Nebensache.
Schriftlich garantierter Verdienst.
Wir sorgen selbst für den Absatz der fertigen Ware.

Das einz. Unternehmen dies. Art.

HUSTENDEN Kindern und Erwachsenen

verschreiben Aerzte mit bestem Erfolge

THYMOMEL SCILLAE

als ein schleimlösendes, schleimabsonderndes den Krampfhusten milderndes und beruhigendes und die Atembeschwerden behebendes und deren Anzahl vermindernendes Mittel. — Hunderte von Aerzten haben schon ihre Gutachten über die überraschende prompte Wirkung des Thymomel Scillae bei Keuchhusten und anderen Arten des Krampfhustens abgegeben.

Bitte Ihren Arzt zu befragen.

1 Flasche 2-20 K. Per Post franko bei Voraussendung von 2-90 K.
3 Flaschen bei Voraussendung von 7.— K. 10 Flaschen bei Voraussendung von 20.— K.

Erzeugung und Hauptdepot in **B. FRAGNER'S APOTHEKE**
k. k. Hoflieferanten Prag-III., Nr. 203.

Erhältlich in den meisten Apotheken.

Achtung auf den Namen des Präparates des Erzeugers und die Schutzmarke.



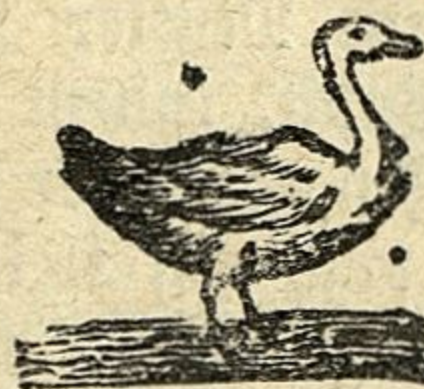
Grosse Partie Herren- und Damenstrümpfe

sind preiswert an Trikotagenhändler abzugeben. Offerten sind zu richten an die Erste böhm. Hausindustrielle Gesellschaft für Trikotagen und Wirkwaren-Erzeugung

**Rudolf Pauer & Co.,
Prag, I., Melantrichgasse 4.**

Erstes einziges christliches Bettfedernversandgeschäft in Deschenitz.

Anerkannt billige und reelle Bezugsquelle für
böhmische Bettfedern.



1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2, halbweiße K 2-80, weiße K 4, bessere K 6, Herrschaftsschleiß, schneeweiß K 8, Daunengrau K 6-7, weiß K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten aus dichtfüßigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanjing (Zulett) 1 Tuchent 170 cm lang 118 cm breit samt 2 Kopfpolster, 80 cm lang, 58 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen dauerhaften Bettfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunen K 24, Tuchent allein K 12-14 u. 16, Kopfpolster allein K 3-3-50 u. 4, ferner Unterbetten und Kinderbetten l. Preisliste versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10 an franko Josef Blahut in Deschenitz, 140, Böhmerwald. Nichtpassendes umgetauscht od. Geld retour. Ausf. Preisliste grat. u. frank.